

Welternährung

DIE ZEITUNG DER DEUTSCHEN WELTHUNGERHILFE

DWHH — 4. QUARTAL 2004 — 33. JAHRGANG — WWW.WELTHUNGERHILFE.DE



KLEINE SKLAVEN
Dossier: Jedes sechste
Kind muss arbeiten
Seiten 9–11

ENTWICKLUNG
Neue Konzepte
oder nur Schlagworte?
Seite 12

FRAUEN IM KRIEG
»Überleben: Frauensache« –
Konferenz in Bonn
Seite 7

PLAKATE
DWHH wirbt mit
echten Geschichten
Seite 3



Abenteuer-Deutsche-Welthungerhilfe e.V., Friedlich-Berger-Str. 1, 53172 Bonn



Immer mehr Menschen strömen in die Flüchtlingslager in Darfur. Wann sie in ihre Dörfer zurückkehren und die Felder wieder bestellen können, weiß niemand. Bis dahin sind sie auf internationale Unterstützung angewiesen.

Was noch fehlt: Frieden

Hilfe für Darfur steht bereit, aber die Flüchtlinge können nicht nach Hause zurückkehren

Noch immer irren Tausende Menschen in der sudanesischen Krisenregion Darfur umher, ständig in Angst, ständig auf der Flucht, ständig auf der Suche nach Sicherheit und Nahrung. Gelingt es nicht, die Region bis zur nächsten Pflanzsaison zu befreien, dann werden bis zu 2,5 Millionen Menschen auch über 2005 hinaus auf Nahrungsmittellieferungen angewiesen sein.

Von Marion Aberle

Die Provinz Darfur, im Westen Sudans, ist bitterarm. Jeder Tag ist ein Überlebenskampf. Seit im Mai vergangenen Jahres Kämpfe zwischen Rebellen und der Regierung ausgebrochen sind, kann sich niemand mehr seines Lebens sicher sein. Bewaffnete Milizen haben Hunderte von Dörfern überfallen, Ziegen und Hirsevorräte gestohlen, Dächer abgefackelt und unzählige Menschen vertrieben, vergewaltigt oder ermordet. Ein Teil der Flüchtlinge hat Aufnahme in einem Lager oder einer größeren Ortschaft gefunden. Bereits seit Mai versorgen Mitarbeiter der Welthungerhilfe und der sudanesischen Partnerorganisation KAEDS die Hilfsbedürftigen mit Nahrungsmitteln.

Immer wieder behindert die katastrophale Sicherheitslage die Arbeit. Erst kürzlich musste die zentrale Versorgungsstraße zwischen der Provinzhauptstadt von Nord-Darfur, El Fasher, und der Stadt Kutum aus Sicherheitsgründen vorübergehend gesperrt werden. Trotzdem setzen die Helfer die Arbeit unbeirrt fort.

Das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen (WFP) rechnet im kommenden Jahr mit 2,5 Millionen Bedürftigen. Wegen der massenhaften Vertreibungen konnte der größte Teil der Nutzflächen nicht bebaut werden, außerdem fiel die Regenzeit in diesem Jahr äußerst dürrig aus. Die Ernte wird nur etwa zehn Prozent der normalen Menge betragen. Können die Menschen nicht bis zur nächsten Pflanzsaison im Frühjahr zurück, dann werden sie auch über 2005 hinaus am Tropf der internationalen Gemeinschaft hängen.

Die Vorsitzende der Deutschen Welthungerhilfe, Ingeborg Schäuble, hat die Bundesregierung mehrfach dazu aufgerufen, sich für eine Friedenslösung für den Sudan einzusetzen. »Schutz und Sicherheit für die Bevölkerung muss oberste Priorität haben«, sagte Schäuble. Die Vorsitzende begrüßte daher den Beschluss des Bundestages, ein Kontingent von bis zu 200 Soldaten und drei Transall-Flugzeugen zur Verfügung zu stellen, um Soldaten der Afrikanischen Union (AU) in die Krisenregion zu befördern.

Bisher hat die AU-Mission noch zu keiner sichtbaren Entspannung geführt. Trotz Friedensgesprächen und einer UN-Sicherheitsratssitzung in der kenianischen Hauptstadt Nairobi flammten die Kämpfe immer wieder auf. Dabei standen die Zeichen im Sudan zuletzt auf Frieden. Nach einem Vierteljahrhundert Bürgerkrieg unterzeichneten die SPLA-Rebellen im Süden des Landes und die sudanesischen Regierung mehrere Abkommen, die einen umfassenden Friedensvertrag vorbereiten sollen. Es geht um die Aufteilung der Öleinnahmen und ein Referendum über die Unabhängigkeit des Südens. Doch es war schon immer zu eng gedacht, im Sudan nur einen Konflikt zwischen Norden und Süden zu sehen. Alle Provinzen, nicht nur der Süden, werden von der Regierung in Khartoum vernachlässigt. Was jetzt in Darfur passiert, kann sich auch in weiteren Provinzen wiederholen. Wenn sich ein Putschist (Präsident Al Bashir) und ein Rebellenführer (John Garang) über die Verteilung der Rohstoffeinkünfte einigen, muss ein Signal ausgehen, dass sich nicht nur die Eliten die Reichtümer teilen, sondern auch die Zivilbevölkerung davon profitiert.

Der breiten Masse der Bevölkerung in Sudans Provinzen fehlt es an allem: Schulbildung, Gesundheitsversorgung, Infrastruktur. Die Kämpfe werfen sie noch weiter in ihrer Entwicklung zurück. Die sudanesischen Regierung und die internationale Gemeinschaft müssen für ein Ende der Kriegshandlungen sorgen. Die Welthungerhilfe ist darauf vorbereitet, die Flüchtlinge bei der Rückkehr in ihre Heimatdörfer und dem Wiederaufbau zu unterstützen. Lastwagen und Baumaterial stehen bereit – es fehlt nur noch das Wichtigste: Frieden.

Marion Aberle ist Mitarbeiterin der Deutschen Welthungerhilfe in Bonn.

EDITORIAL

Miteinander teilen

Ich hatte als Kind das Glück, dem Hunger, dem Krieg entfliehen zu können. Ich hatte das Glück, Menschen zu haben, die alles taten, damit ich den Krieg zwischen Eritrea und Äthiopien überlebte.

Nun bin ich seit langem in Sicherheit. Ich habe jeden Tag zu essen und muss nicht daran denken, wie ich wohl morgen über die Runden komme. Doch ist dieses Glück nicht jedem gegeben. Viele Menschen müssen weiterhin ums Überleben kämpfen, gegen Armut, Krankheiten oder Krieg.

Ich möchte diesen Menschen beistehen und unterstützen sie, so gut ich kann. Wir sind alle aufeinander angewiesen und müssen lernen zu teilen. Deshalb habe ich eine Bitte: Beteiligen Sie sich ebenfalls und helfen Sie denen, die inmitten der Not dankbar sind über jede noch so kleine Unterstützung!

Senait G. Mehari

Mehr über die ehemalige Kindersoldatin und Popsängerin Senait G. Mehari auf Seite 6.

PROJEKTE



Die DWHH-Vorsitzende Ingeborg Schäuble in einem Flüchtlingslager in Darfur

Retten Sie Leben!

In der westsudanesischen Krisenregion Darfur sind 1,6 Millionen Menschen auf der Flucht vor verschiedenen Rebellengruppen. Die Milizen und Rebellen brandschatzen und plündern seit Monaten Dörfer – Vertreibungen und Vergewaltigungen sind an der Tagesordnung. Die Flüchtlinge sind dringend auf Hilfe angewiesen, da sie bisher aufgrund der desolaten Sicherheitslage nicht in ihre Dörfer zurückkehren können.

Seit Mai versorgt die Deutsche Welthungerhilfe in Kooperation mit dem UN-Welternährungsprogramm rund 130000 Menschen rund um die Stadt Kutum. Sie erhalten Nahrungsmittel – vor allem Hirse, Bohnen, Speiseöl und ein besonders nahrhaftes Breipulver für die Kinder. Außerdem wurden Decken, Kochgeschirr, Saatgut und landwirtschaftliche Werkzeuge an sie verteilt.

Ein Überlebenspaket mit Nahrungsmitteln, Decken und Kochgeschirr für eine Familie kostet 30 Euro. Helfen Sie, Leben zu retten!

Weitere Informationen: Telefon (0228) 22 88 0
Stichwort: Sudan



Sparkasse Bonn
Konto 1115
BLZ 380 500 00

ONLINESPENDEN: www.welthungerhilfe.de

ZURÜCK VON DER REISE

Land zwischen Krieg und Frieden

Iris Schöninger bereiste das vom Bürgerkrieg und Unruhen gezeichnete Liberia

Von Michael Ruffert

Es war eine Fahrt durch eine zerstörte Stadt. In Monrovia, der Hauptstadt Liberias, sind die Spuren des 14-jährigen Bürgerkrieges überall sichtbar. »Die Stadt ist praktisch eine Ansammlung von Ruinen«, sagt Dr. Iris Schöninger, Presse-Referentin der Deutschen Welthungerhilfe, die das westafrikanische Land im November mit einer Journalistengruppe bereiste.



Lächeln vor Ruinen: Iris Schöninger mit Kindern, die in ihr Dorf zurückgekehrt sind.

Der Kampf um Rohstoffe, vor allem Diamanten und Tropenholz, hat Liberia zerrissen. Nach den jahrelangen Gefechten zwischen Milizen und Rebellen beginnt nur langsam der Wiederaufbau. Liberia stand nur kurz – im August 2003 – im Licht der Weltöffentlichkeit. Heftige Attacken der Rebellen und Druck der internationalen Gemeinschaft zwangen den damaligen Präsidenten Charles Taylor zum Rücktritt und ins Exil nach Nigeria. Seitdem überwacht die weltgrößte UN-Friedenstruppe mit 15 000 Soldaten

die brüchige Waffenruhe. »Liberia steht immer noch am Scheideweg zwischen Krieg und Frieden«, sagt Schöninger.

Die Journalisten bekamen das zu spüren: nächtliche Ausgangssperre. Denn zwei Tage vor ihrer Einreise waren in Monrovia erneut Unruhen ausgebrochen. Marodierende Jugendliche zündeten Kirchen, Moscheen und Tankstellen an. »Soldaten der UN-Truppen verhinderten, dass auch das Büro der Welthungerhilfe geplündert wurde«, erzählt Schöninger. Mit hartem Durchgreifen konnten die Blauhelme die Ruhe in der Stadt wieder herstellen.

Damit der Frieden hält, brauchen die Menschen in Liberia eine Perspektive. Die Welthungerhilfe unterstützt seit einem Jahr Flüchtlinge bei der Rückkehr in ihre Dörfer. Nahrungsmittel werden verteilt, vor allem Kleinbauern wird beim Neuanfang geholfen. »Vierorts wurde seit über zehn Jahren nichts mehr angebaut«, sagt Schöninger.

Wichtig sei es auch, in der Bildung zu helfen. Die Welthungerhilfe organisiert den Aufbau von Schulen und Schulspeisungen. »Wenn die Kinder in den Dörfern unterrichtet werden, fällt den Menschen die Rückkehr leichter«, hat Iris Schöninger festgestellt. Zum Unterricht gehört auch Friedenserziehung. Kinder, die jahrelang der Gewalt ausgesetzt waren, lernen, wie man Konflikte friedlich löst.

Mit der Journalistenreise will die Welthungerhilfe erreichen, dass auch nach den Kämpfen weiter über Liberia berichtet wird. Schöninger: »Außerdem erfahren Spender, wie ihr Geld verwendet wird.« Für einen dauerhaften Frieden müssten allerdings auch dringend die Konflikte in den Nachbarländern Elfenbeinküste und Sierra Leone gelöst werden.

Michael Ruffert ist Journalist in Frankfurt.

Migranten finanzieren ihre Heimatländer

Überweisungen sind wichtiger als Entwicklungshilfe

Weltweit leben und arbeiten rund 200 Millionen Menschen außerhalb ihres Heimatlandes – das sind gut drei Prozent der Weltbevölkerung. Die Zahl der Arbeitsmigranten hat sich binnen zehn Jahren verdoppelt. Viele dieser »Gastarbeiter« schicken einen Teil ihres Verdienstes in ihr Heimatland – damit bestreiten sie dort einen Teil des Lebensunterhaltes ihrer Familien oder investieren in ihre Altersvorsorge.

Die Summe aller Überweisungen von Arbeitsmigranten in ihre Heimat beläuft sich inzwischen auf über 90 Milliarden Euro. Diese Summe könnte in Wirklichkeit auch sehr viel höher liegen. Fachleute der Weltbank schätzen die Dunkelziffer auf bis zu 100 Prozent. Damit sind diese Überweisungen nach den ausländischen Direktinvestitionen zum zweitwichtigsten Kapitalzufluss der Entwicklungsländer geworden – weit vor der Entwicklungshilfe. In manchen Ländern, wie zum Beispiel den

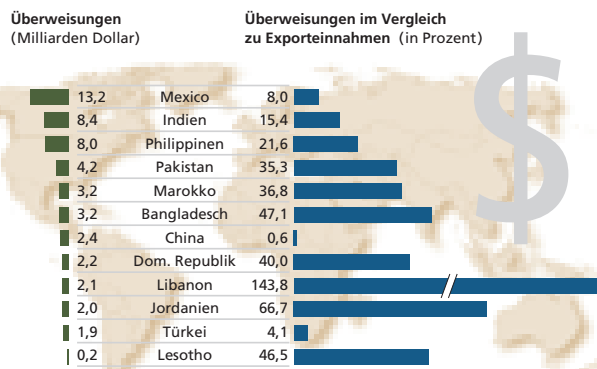
Philippinen, übersteigt die Summe der Heimatüberweisungen sogar das Volumen der Investitionen ausländischer Firmen. In den Ländern Südasiens erreichen die Überweisungen der Migranten durchschnittlich fast ein Viertel der gesamten Exporteinnahmen. Die beiden wichtigsten Herkunftsländer der Heimatüberweisungen sind die USA und Saudi-Arabien. Erst mit großem Abstand folgen Deutschland, die Beneluxstaaten, die Schweiz und Frankreich.

Viele der Arbeitsmigranten sind Arbeiterinnen und Arbeiter mit geringer formaler Qualifikation. Mittlerweile wird aber auch die Zahl hochqualifizierter Fachleute aus Entwicklungsländern, die ihr Geld im Ausland verdienen, auf über anderthalb Millionen geschätzt. Ihre Überweisungen in die Heimat sind einerseits ein wichtiger Faktor für die dortige Wirtschaft, andererseits fehlen ihre Qualifikationen bei der Entwicklung ihres Landes.

GELDTRANSFERS

Weltweit rund 200 Millionen »Gastarbeiter«

Überweisungen von Migranten in die Heimat werden immer wichtiger



Quelle: Weltbank 2004

NEUES AUS ALLER WELT



Landbesitz für Frauen kann den Hunger reduzieren.

Frauen – gerade in Afrika – Land besitzen dürfen, zumal sie meist die Felder bestellen. Internationale Nahrungsmittelhilfe soll die einheimische Nahrungsmittelproduktion fördern und nicht ersetzen. Die Bundesregierung war maßgeblich an den erfolgreichen Verhandlungen beteiligt, unterstützt von der Welthungerhilfe. Nun ist es Aufgabe der Regierungen, diese Leitlinien umzusetzen, damit die Zahl der Hungernden weltweit reduziert wird. Zivilgesellschaftliche Organisationen in Entwicklungs- und Industrieländern müssen mit öffentlichem Druck und durch praktische Kooperation diese Umsetzung einfordern.

Erntekrone überreicht

Bundespräsident Dr. Horst Köhler hat am 30. September in Berlin die Erntekrone 2004 der deutschen Landwirtschaft in Empfang genommen. Überreicht wurde sie vom Präsidenten des Deutschen Bauernverbandes, Gerd Sonnleitner, der Präsidentin des Deutschen Landfrauenverbandes, Erika Lenz, und dem Vorsitzenden des Bundes der Deutschen Landjugend, Erik Jennewein.

Die Vorsitzende der Welthungerhilfe, Ingeborg Schäuble, bedankte sich bei dieser Gelegenheit für die Partnerschaft mit den drei Verbänden, die gemeinsam mit der Deutschen Welthungerhilfe eine Hilfsaktion für Bauernfamilien in Südindien durchführen. Mit dem Kreditprogramm »Eine Kuh für eine Lebensperspektive« erhalten Menschen in einer besonders armen Region neue Möglichkeiten zur Existenzsicherung.

Schule statt Arbeit

»Out of Work into School – Children's Right to Education as a Non-Negotiable« (Schule statt Arbeit – Das Recht aller Kinder auf Bildung ist unveräußerlich) war das Motto einer internationalen Konferenz vom 2. bis 5. November im südindischen Hyderabad. Mehr als 4000 Delegierte aus 26 Ländern nahmen teil. Organisiert wurde die Konferenz vom DWHH-Partner MV Foundation und der europäischen Kampagne »Stopp Kinderarbeit! Schule ist der beste Arbeitsplatz«. Die Ziele Abschaffung der Kinderarbeit und Grundbildung für alle sollen weltweit bis zum Jahr 2015 erreicht werden (siehe auch Seiten 9–11).

Der Ministerpräsident des indischen Bundesstaats Andhra Pradesh umarmt die ehemalige Kinderarbeiterin Malleiswari, die jetzt Naturwissenschaften studiert.



Menschenrecht auf Nahrung

Auf dem UN-Welternährungsgipfel 2002 haben die Regierungen beschlossen, freiwillige Leitlinien zur Umsetzung des Rechts auf Nahrung auszuarbeiten. Im November 2004 wurde der für alle Staaten gültige Text verabschiedet. Danach sollen zum Beispiel

Startkapital: zwei Schafe, ein Bock

In der Welthungerhilfe-Werbekampagne erzählen Menschen wie Hilda Yolanda Fernández Erfolgsgeschichten

Im Oktober startete die Deutsche Welthungerhilfe ihre neue Werbekampagne. Im Mittelpunkt stehen Menschen wie Hilda Yolanda Fernández aus der Dominikanischen Republik – mit ihren eigenen Lebensgeschichten.

Von Achim Schmitz-Forte

Hilda Yolanda Fernández erwartet uns auf ihrem Grundstück. Sie hat eingewilligt, für die Kampagne der Welthungerhilfe Modell zu stehen. Es folgen vier Stunden harter Arbeit. Geduldig folgt Yolanda den Wünschen des Fotografen, wechselt die Kleidung, wartet, während der Fotograf das Licht misst, und zeigt ein Lächeln zwischen Ironie und Nachsicht, wenn eine Aufnahme zum zehnten Mal wiederholt wird. Film um Film wird belichtet. Schließlich ist die Arbeit getan. Yolanda führt uns in ihr Holzhaus und erzählt.

Tragischer Verlust

Vor nicht ganz fünf Jahren starb ihr Mann an einer falsch behandelten Krankheit. Fast auf den Tag genau ein Jahr später kam ihr ältester Sohn bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Zum Schmerz in ihrer Seele kam die wirtschaftliche Not. Ihr Mann besaß ein Motorrad und transportierte Passagiere und Waren. Das brachte genug ein, um zu leben, zu essen, Wasser aus den Tankwagen zu kaufen und das Haus in Ordnung zu halten. Als ihr Mann starb, konnte seine Familie nur vorübergehend helfen, denn dort war Geld ebenfalls knapp. Von Zeit zu Zeit fand Yolanda Gelegenheitsjobs. Aber was ist das für ein Leben, wenn man nie weiß, ob das Geld in der kommenden Woche für Essen und Wasser reicht?

Über eine Selbsthilfegruppe hörte Yolanda von einem Angebot der Organisation *Naturaleza*: Wir helfen euch, in die Schafzucht einzusteigen. Das klang verlockend, denn ihr Mann hatte ihr ein Stück Land vererbt, trocken zwar und für Ackerbau ungeeignet, doch Schafe würden dort zu fressen finden. Sie bewarb sich, und im Herbst 2001 brachten ihr die Leute von *Naturaleza* zwei Schafe und einen Bock. Die Zucht konnte beginnen.

Yolanda lernte, wie man das Futter einteilt, wann ein Tierarzt die Herde begutachten sollte und wie oft die Schafe von Parasiten befreit werden müssen. Vorübergehend zählte ihre Herde mehr als 40 Tiere. Längst ist sie Yolandas wichtigste Einnahmequelle. Schafe sind begehrt und erzielen gute Preise. Das Startkapital hat sie zurückerstattet. So konnte ein Nachbar seinerseits in die Schafzucht einsteigen.

Die Organisation *Naturaleza* knüpft im Hintergrund das Netz, das die frisch gebackenen Schafzüchter trägt. Sie organisiert Fortbildungen, auf denen Fachleute erklären, worauf es zu achten gilt. Direktor José Rafael Reyes und seine Kollegen wissen, wo man einen Tierarzt findet. Vor allem aber sollen die Menschen lernen, ihr Projekt in eigener Regie zu managen. *Naturaleza* hat keinen Zweifel gelassen: Wir ziehen uns nach einigen Jahren zurück oder widmen uns neuen Vorhaben. Dann müsst ihr alles selbst in die Hand nehmen können.

Die Deutsche Welthungerhilfe hat schon die Vorgängerorganisation der 1989 entstandenen *Naturaleza* gefördert. In zwei Jahrzehnten hat sich auf beiden Seiten viel Erfahrung angesammelt – und Vertrauen. Inzwischen berät *Naturaleza* im Auftrag der Welthungerhilfe viele an-



So sieht der Alltag der Frau auf dem DWHH-Plakat aus: Ist beim Nachwuchs im Schafstall auch alles in Ordnung? Hilda Yolanda Fernández ist inzwischen eine erfahrene Züchterin. Die Tiere machen sie nicht reich, aber sie hat ein Auskommen.

dere Partnerorganisationen in Lateinamerika in Sachen Projektplanung und Methodik. So wird die Erfahrung weitergegeben.

Herde gibt Sicherheit

Das laufende Projekt in der Region Cibao im Nordwesten der Dominikanischen Republik hat ein Volumen von mehr als 1,5 Millionen Euro und wendet sich an über tausend Kleinbauernfamilien. Gemüsegärten werden aufgebaut. In

Baumschulen wachsen Setzlinge, die später, als kleiner Wald, auf besonders gefährdeten Böden die Erosion verhindern sollen. In Modellanlagen wird organischer Dünger erzeugt. Familien lernen, Schweine, Schafe, Geflügel oder Bienen zu züchten und zu halten. In Kursen und Workshops erfahren die Bauern alles was nötig ist, um erfolgreich zu arbeiten – von Erosionsschutz bis zur Buchhaltung. Integrierte ländliche Entwicklung ist das Ziel. Die heute 45-jährige Hilda Yolanda Fernández hat durch ihre Schafherde ein Einkommen, mit dem sie ihr Leben

planen kann. Was erträumt sie sich für die nächsten Jahre? »Stellen Sie sich vor, darüber habe ich noch nie nachgedacht.« Natürlich ist es nicht so gut, dass sie fast vollständig vom Verkauf der Schafe abhängt. Doch erst einmal gibt die Herde ihr eine gewisse Sicherheit. Ihr Haus ist in gutem Zustand, sie kann selbst über ihr Leben entscheiden und muss niemanden um Hilfe bitten. Damit sind nicht alle Probleme gelöst. Aber es ist ein gewaltiger Fortschritt.

Dr. Achim Schmitz-Forte ist Journalist in Köln.

DIE KAMPAGNE

Geschichten, die das Leben geschrieben hat:

Hilda Yolanda Fernández
»1997: verarmt – 2004:
Schafzüchterin«.

»Ihr Geld wird sich gut entwickeln«

Die Deutsche Welthungerhilfe wirbt mit Plakaten um Unterstützung

In der Werbung gilt: Tiere und Kinder kommen immer an. Vor allem Kinder wecken Zuneigung und Beschützerinstinkt. Auch in der Spendenwerbung. Doch die Arbeit der Welthungerhilfe umfasst mehr als Kinder zu ernähren, sie in Heimen zu versorgen oder ihre Schulausbildung zu finanzieren. Kinder werden erwachsen, Erwachsene haben Kinder – um Menschen dauerhaft aus ihrer Armut zu helfen, muss man mit ihnen zusammenarbeiten. Sie selbst müssen sich aus dem Teufelskreis des Elends befreien, eine Hilfsorganisation sollte sie dabei nur unterstützen. Hilfe kann abhängig machen, Kräfte erlahmen lassen, in die Unselbstständigkeit führen.

Seit ihrer Gründung im Jahr 1962 arbeitet die Deutsche Welthungerhilfe nach dem Prinzip »Hilfe zur Selbsthilfe«. Das klingt verstaubt, aber der Grundsatz ist so aktuell wie eh und je. Wie kann eine Hilfsorganisation den Staub abschütteln, der scheinbar auf ih-

ren guten Namen geriselt ist? Mit Werbung.

Die Welthungerhilfe hat das Experiment gewagt und zusammen mit der Agentur Scholz & Friends eine Werbekampagne entwickelt, die echte Lebensgeschichten in den Mittelpunkt stellt. Geschichten von Menschen wie Hilda Yolanda Fernández. Am 7. Oktober wurde die Kampagne in Berlin der Öffentlichkeit vorgestellt, unterstützt durch Dieter Thomas Heck, der sich mit seiner jährlichen Spendengala im ZDF seit langem für die Organisation engagiert. Da stand Hilda Yolanda Fernández plötzlich im Blitzlichtgewitter von Fotografen, etwas schüchtern, aber sehr stolz.

Auch José Rafael Reyes, Direktor von *Naturaleza*, der Partnerorganisation der Welthungerhilfe in der Dominikanischen Republik, war begeistert.

Fernández und Reyes beweisen, dass die Kurzgeschichte auf dem Werbeplakat echt ist: »1997: verarmt – 2004: Schafzüchterin«, damit



ist Hilda Yolanda Fernández gemeint. Sie hat es geschafft – mit zwei Schafen und einem Bock, ihrem Startkapital, das sie inzwischen zurückerstattet hat, und der Beratung durch *Naturaleza*. Die Fahrt nach Deutschland war ihre erste Auslandsreise. Die Welthungerhilfe erfüllte ihren Wunsch, einmal mit einem Ausflugsboot auf der Spree zu fahren. In den Tagen danach informierte sie sich in Thüringen über Landwirtschaft: neue Anregungen für die Viehzucht zuhause.

Die Werbekampagne legt nicht nur Rechenschaft über die Arbeit der Deutschen Welthungerhilfe ab. Sie wirbt um Spenden, indem sie ein Herz und Verstand der Spender appelliert: »Ihr Geld wird sich gut entwickeln«, so der Slogan. Entwicklungshilfe gibt kein Almosen, sondern investiert in Menschen, um ihnen wieder Lebensmut und Würde zu geben. Was das bedeutet, zeigen die blitzenden Augen von Hilda Yolanda Fernández.

Mit der Straße kommt der Tod

Wanderarbeiter und Prostitution verbreiten Aids in Kenia. Hilfsorganisation bietet Schnelltests

In ihrem HIV/Aids-Programm im kenianischen Makindu bieten die Deutsche Welthungerhilfe und die einheimische Organisation »ActNow« Untersuchung, Beratung und Aufklärungsworkshops an. Viele Menschen hat das Programm schon erreicht, aber besonders die Gelegenheitsprostitution macht es den ActNow-Mitarbeitern schwer.

Von Uwe Kerkow

Makindu liegt rund zwei Autostunden von Nairobi entfernt an der Schnellstraße nach Mombasa. Hier steht Afrikas größter und wichtigster Tempel der Sikhs, einer indischen Religionsgemeinschaft. Ansonsten ist Makindu eine typische kenianische Kleinstadt mit vielen Problemen: Neben der schon vier Jahre andauernden Dürre ist es vor allem die Ausbreitung des HIV/Aids-Virus, die den Menschen zu schaffen macht. Deshalb betreibt die Deutsche Welthungerhilfe zusammen mit der kenianischen Nichtregierungsorganisation ActNow (»handle jetzt«) ein Programm zur HIV/Aids-Prävention. Außer einer Station zur freiwilligen HIV-Untersuchung und Beratung, dem *Voluntary Counseling and Testing Centre (VCT)* gibt es Sensibilisierungsworkshops für die Menschen aus Makindu und den umliegenden Dörfern.

Viele wollen anonym bleiben

»Im Schnitt kommen 45 Menschen pro Monat, um sich testen zu lassen«, schätzt Victor Mueke, der die Schnelltests durchführt. Es wird immer doppelt getestet und bei positivem Er-



Aufklärung am unbelebten Objekt: Es geht nicht ohne Gelächter ab, wenn die ActNow-Helfer vorführen, wie man ein Kondom zum Schutz vor Aids richtig benutzt.

gebnis zur Sicherheit noch einmal. Das Ergebnis wird anonymisiert, denn generell gilt: »Vertraulichkeit ist von allergrößter Bedeutung.« Der Klient bekommt die Teststreifen selbst als erster zu sehen. Wenn jemand während des Tests plötzlich Angst vor dem Ergebnis bekommt, wird selbstverständlich abgebrochen. »So viele

Menschen kommen nicht hierher«, stellt Mueke fest. Ohne Bedauern, denn er weiß: »Nicht seines fahren die Leute in die Nachbarstädte, weil man sie dort nicht kennt.« Aus demselben Grund kommen viele Menschen zu den mobilen Stationen, die regelmäßig auf den Pisten zu den umliegenden Gemeinden unterwegs sind.

Zusätzlich besteht für alle Getesteten ein Angebot zu monatlichen Treffen und Beratung. »Post-Test-Club« heißt das hier ganz unkompliziert auf Englisch.

Problem: Gelegenheitsprostitution

»Im Moment ist die Situation besonders schwierig«, berichtet Unice Ngau, die als Beraterin für ActNow arbeitet. »Der Straßenausbau durch die Europäische Union hat 800 Wanderarbeiter nach Makindu gebracht. Die sind jetzt eine große Herausforderung für uns.« Viele Frauen im Ort und den näher gelegenen Dörfern wollen sich einen Anteil an den vergleichsweise hohen Löhnen der Straßenbauer sichern. Zwei Diskotheken sind fast jede Nacht hindurch in Betrieb, und Prostitution hat Hochkonjunktur. »Viele der professionellen Prostituierten, die lange im Gewerbe tätig sind, kennen wir schon aus unserer Aufklärungsarbeit«, meint Ngau. Auch viele andere Zielgruppen – etwa die Dorfältesten, deren Unterstützung für solch ein Projekt sehr wichtig ist, – haben mittlerweile keine Berührungspunkte mehr. Schwer erliche man jedoch jene Frauen, die sich nur hin und wieder prostituieren, um das Überleben der Familien während der Dürre zu sichern, sowie die Wanderarbeiter selbst.

Die Arbeit des Projektes wird auch andersorts sehr ernst genommen: Das Auswärtige Amt unterstützt die Welthungerhilfe dafür mit fast 200 000 Euro. Darauf sind alle Projektmitarbeiter stolz. So könne man gerade jetzt, wo etwa 75 000 Menschen im Projektgebiet von der Dürre bedroht sind, zusätzlich auch humanitäre Hilfe leisten.

Uwe Kerkow ist Journalist in Bonn.

Heimkehr in die Fremde

Der Krieg in der Elfenbeinküste zwingt hunderttausende malische Gastarbeiter zur Rückkehr in eine fremde Heimat

Der Krieg in der Elfenbeinküste wendet sich auch gegen die ausländischen Arbeiter aus Mali. Nach der erzwungenen Rückkehr in ihr Heimatland fällt ihre Unterstützung für die Verwandtschaft zu Hause weg. Stattdessen sind die Heimkehrer meist eine zusätzliche finanzielle Last für die Familien.

Von Bettina Rühl

Unter einer Latte an der Holzwand klemmen drei paar Turnschuhe. »Fußballschuhe«, präzisiert der 18-jährige Mamadou Doumbia. »Nachbarn haben sie uns geschenkt, weil wir leidenschaftliche Fußballer sind«, ergänzt sein Freund, der 17-jährige Mamadou Baldé. Als die beiden und ihr Freund Mamadou Kouliably vor fast zwei Jahren im westafrikanischen Mali ankamen, besaßen sie buchstäblich nichts, denn sie waren vor dem Krieg in der benachbarten Elfenbeinküste geflohen. Dorthin waren ihre Eltern auf der Suche nach Arbeit schon vor Jahrzehnten ausgewandert.

Obwohl sie sich erst in der malischen Hauptstadt Bamako begegneten, haben die drei Jugendlichen eine ähnliche Geschichte: Als sie eines Abends im September 2002 in drei unterschiedlichen Städten der Elfenbeinküste vom Fußballplatz nach Hause kamen, waren die



Skeptischer Blick in die Zukunft: Mamadou Doumbia in dem kleinen Friseurladen, den er mit zwei Freunden, unterstützt von der Welthungerhilfe, in Mali aufmachen konnte.

Türen ihrer Elternhäuser aufgebrochen, die Räume verwüstet, ihre Familien verschwunden. Mamadou Baldé fand nur noch die Leiche seines Vaters. Wirklich überrascht war keiner von ihnen: Schon seit geraumer Zeit hatten sie die wachsende Ausländerfeindlichkeit gespürt. Dabei war das Land einst ausgesprochen gastfreundlich: Noch in den 90er Jahren waren 25 Prozent der Bevölkerung Gastarbeiter aus anderen westafrikanischen Staaten.

Noch nie ein Feld bestellt

Auch aus Mali zogen jedes Jahr Saisonarbeiter und Auswanderer in die wohlhabende Elfenbeinküste, um auf den Kaffee- und Kakao-plantagen oder in der Wirtschaftsmetropole Abidjan ihr Glück zu machen. Ganze Regionen in Mali überlebten nur dank des Geldes der Gastarbeiter. Auch die Eltern der drei Mamadous unterstützten so ihre Großfamilien in Mali. Doch mit den Weltmarktpreisen für Kaffee und Kakao verfiel auch der Reichtum der Elfenbeinküste. Politiker machten die Nationalität zum Wahlkampfthema. Im September 2002 brach der Krieg aus. Anhänger des Präsidenten Gbagbo verfolgten nicht nur bewaffnete Rebellen, sondern auch Ausländer.

Daraufhin ergriffen hunderttausende Malier die Flucht. Nach Schätzungen der malischen Regierung kehrten rund 300 000 Menschen zu-

rück. Nicht zuletzt dadurch belastet der Krieg in der Elfenbeinküste die wirtschaftliche Lage Malis. Mathias Mogge von der Deutschen Welthungerhilfe: »Diejenigen, die ihre Familien bisher unterstützten, sind nun eine zusätzliche Last.« Schließlich zogen sie vor Jahren in das Nachbarland, weil es in den malischen Städten kaum Arbeit gibt und die Böden nur in guten Jahren die Menschen ernähren.

Durch die lange Abwesenheit ist die Lage der Rückkehrer noch schwieriger als früher. »Ich habe noch nie ein Feld bestellt«, sagt Abi Samake. Die 27-Jährige wurde in der Elfenbeinküste geboren, wuchs dort in einer Großstadt auf und verdiente ihr Geld als Händlerin. Wegen des Krieges floh sie nach Mali in das Heimatdorf ihres Ehemannes. Sie hat nichts von dem gelernt, was man dort zum Leben braucht. »Aber jetzt will ich anfangen, Gemüse anzubauen«, sagt sie. Dabei wird sie von der Deutschen Welthungerhilfe unterstützt. Die deutsche Organisation fördert die ehemaligen Gastarbeiter und ihre Familien individuell: so auch beim Neubeginn als Gemüsebauern. Manche Eltern bekommen Geld für die Fahrt in die Hauptstadt, wenn sie Geburtsurkunden und andere Papiere beantragen müssen, um ihre Kinder einschulen zu können. Und die drei Mamadous konnten dank der Unterstützung gemeinsam einen Friseurladen aufmachen.

Bettina Rühl arbeitet als Journalistin in Köln.

1. Handverlesen
sind die Bohnen für die Kaffezeremonie.

2. Würzige Düfte
steigen auf, wenn die Bohnen geröstet werden.

3. Frisch gemahlen:
Im Mörser werden die Bohnen zerstampft.

4. In der »Jabana«
wird der Kaffee aufgebrüht.

5. Die Gastgeberin
kredentz nicht nur den Kaffee, sondern hält auch gern ein Schwätzchen.

Von Antje Sina | Fotos: Silke Wernet

Aromatische Düfte ziehen um die Feuerstelle. Die Gastgeberin wendet sorgsam die grünen Kaffeebohnen, die sie zuvor sorgfältig gelesen und gewaschen hat. Ihre Gäste sitzen im Kreis um die Feuerstelle auf einem Teppich aus frisch gerupftem Gras.

Nirgendwo in der Welt verstehen es die Menschen, schon aus der Zubereitung ihres Kaffees einen derart sinnlichen Genuss zu machen wie in Äthiopien, dem Mutterland der Kaffeebohne. Die Früchte werden frisch geröstet, in einem Mörser zerstampft und in einer kugeligen Tonvase – der Jabana – mit kochendem Wasser aufgebrüht. Über der Glut muss das aromatische,



1.



Kaffeekränzchen

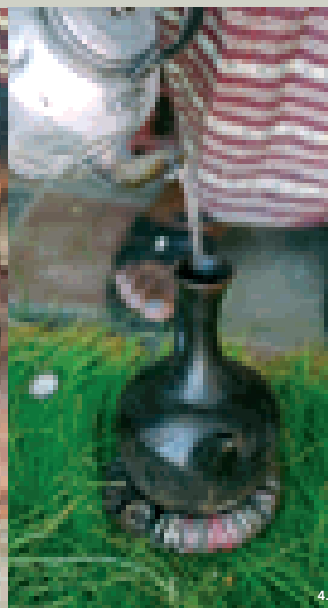
schwarze Gebräu nun einige Minuten ziehen, bevor es den Gästen in kleinen Mokkatässchen, »Cini«, gereicht wird. Bis zu dreimal wird der schwarze Satz wieder aufgebrüht.

Die Kaffezeremonie ist ein wichtiges soziales Ereignis. Im Norden des Landes beginnen die meisten Äthiopier mit ihr den Tag. In den Bergen der Amhara-Region wird der »Buna« vorzugsweise in den Mittagstunden genossen. Nachbarn laden sich manchmal mehrmals hintereinander ein, um Dieses oder Jenes bei ein paar Tässchen Mokka zu bereden. Dabei vergeht der Tag. Denn so ein Kaffeekränzchen braucht seine Zeit.

(Siehe auch Äthiopien-Broschüre auf Seite 15)



3.



4.



5.

Vom »Unkraut« zum Hoffnungsträger

Bauern auf den Philippinen verdienen mit Bambus Geld



© DWHH

Wirtschaftlicher Aufschwung durch Bambus: In den Werkstätten des BBI entstehen Möbel, Fußbodenbeläge, ja sogar ganze Häuser aus Bambusrohren.

Landlose Bauern auf den Philippinen schöpfen neue Hoffnung. Denn seit einigen Jahren können sie den wie Unkraut wuchernden Bambus an eine weiterverarbeitende Werkstatt verkaufen.

Von Emmalyn Liwag

Noch vor wenigen Jahren, erinnert sich Jill Quito, haben die Bauern in Valencia in der Ostprovinz Negros Oriental den Bambus vernichtet: »Er überwucherte die Felder. Außerdem hatte er keinen Wert. Wir konnten ihn ja nicht verkaufen.« Quito betreibt mit seiner sechsköpfigen Familie einen kleinen Laden am Ortsrand.

Auf ihren drei Hektar produzierte die Familie früher nur Reis, Obst und Gemüse. Seit drei Jahren bringen die Bambusrohre, die sie am Feldrand anbauen, zusätzliches Geld in die Kasse. Damit finanzieren die Quitoys den Schulbesuch der drei jüngsten Kinder.

Besser leben mit Bambus

»Seit es hier einen Betrieb gibt, der Bambus in größeren Mengen aufkauft, geht es uns besser. Wir verdienen nicht nur Geld mit dem Bambusrohr, wir werden auch bei Anbau und Ernte beraten«, sagt Jill Quito. Der Betrieb ist das *Buglas Bamboo Institute* (BBI), das im Jahr 1999 als gemeinnützige Organisation gegründet wurde. In der BBI-Werkstatt werden Möbel, Parkett und sogar komplette Bambushäuser für den Verkauf gefertigt. Ausschließlich landlose Dorfbewohner der Region werden hier beschäftigt. Außerdem hat sich das BBI verpflichtet, den Bauern für ihren Bambus angemessene Preise zu

bezahlen, die höher liegen als die üblichen Marktpreise.

Unterstützt von der Deutschen Welthungerhilfe und dem Deutschen Entwicklungsdienst hat das BBI in sechs Dörfern der Provinz Selbsthilfegruppen initiiert. Hier lernen interessierte Bambusbauern alles über Anzucht, Pflege und Ernte. Den Erlös aus den Bambusrohren investieren die Bauern zum Beispiel in besseres Saatgut, etwa für hochwertigere Gemüsesorten. Und sie sparen einen Teil. BBI-Geschäftsführer Franz Koerkamp: »Wir glauben, dass langfristige Entwicklung nur mit Ersparnissen möglich ist.« So zahlen die Bauern in einen Fonds für gemeinsame Anschaffungen ein. Mit dem Geld finanzieren sich Werkzeuge oder die Herstellung kleinerer Haushaltswaren, die sie wiederum verkaufen.

Verarbeitung bringt Gewinn

Um höhere Verkaufspreise für den Bambus zu erzielen, wird er bereits in der Region weiterverarbeitet. Mit Unterstützung der Deutschen Welthungerhilfe entstand in Maayong Tubig eine Werkstatt mit Tauchbecken und Lagerräumen. Hier werden Bambusrohre sofort nach der Ernte gegen Schädlinge behandelt und ein bis zwei Monate lang getrocknet.

Jill Quito arbeitet inzwischen für das BBI. Er fährt in die Dörfer, um dort die Aktivitäten auszuweiten. Eine Arbeit, die ihn sehr befriedigt: »Es ist ermutigend, mit den Bauern zusammen zu sein. Alle gemeinsam stärken wir die Organisation. Unsere Interessen verbinden uns miteinander. Und wir freuen uns auf eine bessere Zukunft.«

Emmalyn Liwag war früher Redakteurin der Philippine News and Features in Manila. Heute arbeitet sie als Journalistin in Köln.

Picasso in den Bergen

Robustere Kartoffeln trotzten auch dem rauen Klima Tadschikistans

In Tadschikistan unterstützt die Deutsche Welthungerhilfe die Bauern vor allem bei der Ernährungssicherung. Auf Kredit vergibt sie Saatgut, zum Beispiel für Kartoffelsorten, die hier besser wachsen. Damit die Menschen selbst satt werden und noch genug Überschüsse zum Verkauf haben.

Von Martina Doering

Wenn es heftig geregnet hat, erreicht man Rarz nur auf dem Eselsrücken. Eine Schotterpiste führt in Serpentina zu dem tadschikischen Dorf hinauf. Selbst ein Jeep kommt hier nur im Schrittempo voran, gut drei Stunden dauert die Fahrt. Die Berge sind kahl, Herden von Ziegen und Schafen ziehen über die Hänge und rupfen das letzte Pflänzchen zwischen den Steinen heraus. Dann öffnet sich ein grünes Tal mit Obstbäumen, einem kleinen Fluss, Feldern und ein paar Gehöften.

Von Anfang November bis Ende April ist Rarz vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten. Soleh Khuja und seine Großfamilie sowie die anderen im Dorf müssen alles, was sie in den langen, schneereichen Wintern brauchen, rechtzeitig in Vorratskammern und Erdgruben einlagern: getrocknete Tomaten, eingelegte Paprika, Dörrobst, Ziegenkäse, gepökeltes Fleisch, Schinken und früher vor allem Korn und Mehl. Denn Tadschikistan ist Brotland. Es wird überwiegend Getreide angebaut – obwohl das Korn weniger Geld bringt als etwa die Kartoffel und die Ernten nicht üppig ausfallen.

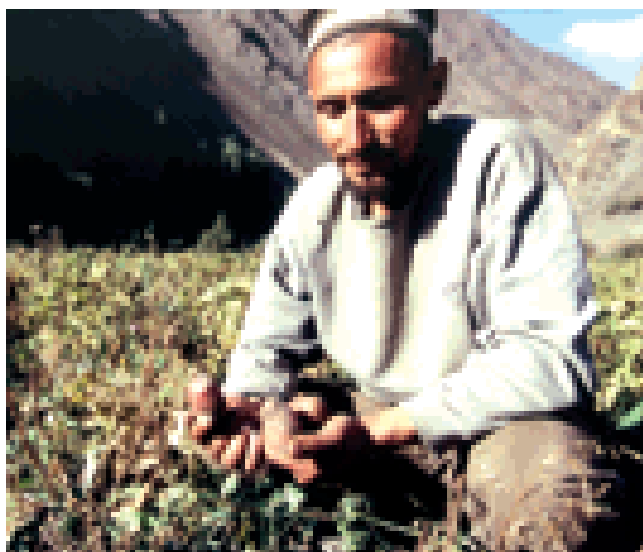
Nicht nur während des Bürgerkriegs 1997 gab es in der Zeit zwischen Winterende und neuer Ernte Hungersnöte.

Damals begann die Deutsche Welthungerhilfe (DWHH), Notleidende mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Nach sieben Jahren reduziert die Organisation nun diese Nothilfe und konzentriert sich mehr und mehr auf Hilfe zur Selbsthilfe: Sie fördert Bewässerungsprojekte, vergibt Mikrokredite, initiiert Schutzbauten gegen Erosion und Sturzfluten. Ein Schwerpunkt aber ist die Sicherung der Ernährungsgrundlage.

Bauer Khuja hat von der DWHH Saatkartoffeln bekommen. Eine der neuen, robusten Sorten, die im rauen Klima auf dieser Höhe besser gedeihen – und mehr Ertrag bringen. Soleh Khuja musste nicht lange zu diesem Experiment überredet werden. »Kartoffel ist Kartoffel. Und sie haben gesagt, dass diese Sorte mehr Ertrag bringt. Warum sollte ich mich da sträuben?« So kam »Picasso« in die Berge, eine Kartoffelsorte mit gelb-violett-braun-grün gefleckter Schale. Von dem spanischen Maler hat Bauer Khuja noch nichts gehört. Für ihn zählt nicht, woher die bunte Knolle ihren Namen hat, sondern wie viel Zentner er ernten kann.

Khuja liebt die bunte Knolle

Schwungvoll zieht er einen der grünen Pflanzbüschel aus der Erde. Einige faustgroße Knollen fallen auf die Erde, andere hängen schwer am Wurzelballen, kleinere drängen sich wie in einem Nest zusammen. Seit die Picasso-Kartoffel auf seinem Feld wachse, so der Tadschike zufrieden, ernte er 16 Tonnen, und damit fünf Tonnen mehr als mit der alten Sorte. Einen



© RALPH

Dicke Knollen: Die Kartoffelsorte »Picasso« hilft zukünftige Hungersnöte in Tadschikistan zu vermeiden.

Teil der Ernte gibt er an die DWHH, die ihm das Saatgut als Kredit zur Verfügung stellt. Den größeren Teil lagert er ein. Und ein paar Zentner kann er sogar auf dem Markt verkaufen – ohne Angst, dass seine Familie am Ende des Winters hungern muss. Zehn Doppelzentner Knollen bringen 200 bis 250 Dollar ein, für die gleiche Menge Getreide bekäme er nur 50 bis 60 Dollar.

Aber nicht nur deshalb liebt der junge Bauer die bunte Knolle. »Man kann sie backen, frittieren, kochen«, sagt er. »Wir probieren jetzt ganz Neues aus. Die jüngste Erfindung meiner Frau ist Kürbis-Kartoffelbrei.«

Martina Doering ist Redakteurin bei der Berliner Zeitung.

Zwischen Kochstelle und Krisenherd

Konferenz in Bonn fordert mehr Schutz für Frauen in und nach bewaffneten Konflikten

»Unterwegs vom Krieg zum Frieden« lautete der Titel der Fachkonferenz über Frauen in und nach bewaffneten Konflikten, die von der Deutschen Welthungerhilfe in Kooperation mit der Deutschen Welle organisiert worden war. Über 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer – darunter Expertinnen aus Nordirland, Kolumbien, dem Sudan und Deutschland – kamen am 24. November, vor dem internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen, nach Bonn.

Von Eva Karnofsky

Angst war das einzige Gefühl, das Senait Mehari als kleines Mädchen kannte. Angst vor Hunger, vor Durst, vor Krankheiten. Die Angst ließ sie erstarren, so dass sie nicht einmal weinen konnte. Kind sein durfte Senait nicht, denn sie war Soldatin der Eritreischen Befreiungsfront, die für die Unabhängigkeit Eritreas von Äthiopien kämpfte. Senait lebte in Zelten, wurde auf Lastwagen verfrachtet, marschierte bis zum Morgen grauen. Für Gefühle, Zuneigung, Nähe war kein Platz. Froh war Senait nur, wenn sie den Krieg nicht hörte, und wenn sie genug zu essen und zu trinken hatte. Sie sah, wie um sie herum Menschen starben, an Malaria oder an Infektionskrankheiten. Nach drei Jahren, sie war neun, half ihr ein Onkel, dem Krieg zu entfliehen.

Lange hat es gedauert, diese Erlebnisse zu überwinden, berichtete die heute 30-Jährige bei der Konferenz »Unterwegs vom Krieg zum Frieden«. Der Vater holte den Teenager nach Hamburg, doch die Vergangenheit fing Senait immer wieder ein: »Ich glaubte, ich sei ein böses Mädchen, deshalb musste ich all das Schreckliche erleben.« Schuldgefühle plagten sie. Mehrmals versuchte sie, sich das Leben zu nehmen, landete schließlich in der Psychiatrie. Dort entschloss sie sich zur Therapie. »Erst nach Jahren sah ich: Ich war kein schlechter Mensch.« Allein schafft es niemand, die Dämonen zu vertreiben, ist sie überzeugt. Heute ist Senait Mehari eine erfolgreiche Popsängerin, und »Feuerherz«, ihre bewegende Lebensgeschichte, ein Bestseller. Senait nutzt ihren Ruhm, um anderen Mädchen und Frauen zu helfen, die Ähnliches erdulden müssen. So war sie auch spontan bereit, auf der Fachtagung der DWHH über ihr Schicksal zu sprechen, das weltweit rund 300 000 Kindersoldaten teilen. Rund zehn Prozent davon sind Mädchen.

Frauen organisieren Alltag

Nach wie vor sind in erster Linie Männer an bewaffneten Konflikten beteiligt, stellte die DWHH-Vorsitzende Ingeborg Schäuble fest, während die Frauen das Überleben der Familie sichern. »Dabei sind sie oft Flüchtlinge im eigenen Land oder über die Grenze vertrieben.« Schäuble berichtete von einem Besuch in Darfur und den schwierigen Umständen, unter denen die Frauen für ihre Angehörigen Essen beschaffen und den Alltag organisieren müssen: »Stundenlang warten sie auf einen Platz am Brunnen, auf die Verteilung von Nahrungsmitteln, um Kinder, Alte und Kranke zu versorgen.« Beeindruckt zeigte sich Ingeborg Schäuble von der Stärke und dem Erfindungsreichtum der



Popsängerin mit Vergangenheit als Kindersoldatin: Senait Mehari sprach auf der Bonner Konferenz.

Frauen, obwohl sie oft unterernährt und krank seien. Hilfsorganisationen müssten diese Frauen gezielt unterstützen, ihnen Schutz und Nahrung anbieten.

Sowohl im Sudan als auch in Liberia versucht die DWHH, die Not der Frauen zu lindern. Im Sudan, so berichtete die Welthungerhilfe-Projekt Koordinatorin Bucay Deng, ermutige man Frauen in Flüchtlingslagern dazu, ihre eigenen Bedürfnisse zu vertreten. Zudem werden sie im Umgang mit energiesparenden Herden sowie in der Pflege der Viehherden ge-

schult. Trotz vieler Erfolge erlebt Bucay Deng immer wieder Rückschläge, sei es, weil die männlichen Gemeindevorstände es nicht gern sehen, wenn auch auf die Erfordernisse der Frauen eingegangen wird, sei es, weil die Männer versuchen, die Frauen zu beeinflussen.

Auch in Liberia bemüht sich die Deutsche Welthungerhilfe um die Einkommenssicherung von Frauen. Nicht zuletzt, um ihnen eine Alternative zur Prostitution zu bieten, berichtete Corinna Kreidler, Koordinatorin für das Landespro-

gramm. Doch es gehe auch darum, ehemaligen Soldatinnen zu helfen, sich wieder in die Gesellschaft einzugliedern, und Frauen bei der Aufarbeitung von Traumata zu unterstützen.

Häufig sind Frauen in Konflikten Opfer sexueller Gewalt – ein strategisches Mittel der Kriegsführung. Monika Hauser, Geschäftsführerin von *Medica Mondiale*, erläuterte, dass mit den Frauen ihre ganze Volksgruppe gedemütigt werden soll: »Männerehre wird mit der Reinheit des Körpers der Frau verbunden.« Die Gynäkologin, die im Kosovo und in Afghanistan Vergewaltigungsoffer betreut hat, fordert individuelle Unterstützung für die Frauen, geschützte Räume und Fachpersonal, um die Verbrechen zu verarbeiten. Doch auch öffentliches Bewusstsein müsse geschaffen werden, Polizei und Justiz sensibilisiert werden.

Verhaltenskodex für Soldaten

Der UN-Sicherheitsrat hat mit der Resolution 1325 »Frauen, Frieden, Sicherheit« beschlossen, Frauen in Konfliktsituationen zu stärken. Doch bisher vernachlässigen viele UN-Friedensmissionen deren Bedürfnisse. Für Frauen verschärft sich damit der Eindruck, in einem rechtsfreien Raum zu leben. UNIFEM-Vertreterin Jeannette Spellen sprach sich deshalb dafür aus, innerhalb der Vereinten Nationen einen Verhaltenskodex für Friedenstruppen zu erarbeiten, der auch Bestrafung vorsieht. Die Fachkonferenz fordert Bundesregierung und Hilfsorganisationen auf, auch Bundeswehrosoldaten strafrechtlich zu verfolgen, wenn diese etwa »als Freier den Menschenhandel mit Zwangsprostituierten fördern«. Zudem müssen Initiativen und Aktivistinnen für Frieden bereits in gewaltsamen Konflikten unterstützt werden, wie dies die Welthungerhilfe derzeit mit finanzieller Hilfe des Auswärtigen Amts in Kolumbien praktiziert. Geberländer von Entwicklungshilfe werden aufgefordert, dafür einzutreten, dass Frauen verstärkt an Friedensverhandlungen beteiligt werden und politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen für eine geschlechtergerechte Nachkriegsgesellschaft entstehen.

Eva Karnofsky arbeitet als Journalistin in Bonn.

Überleben:
Frauensache



Frauen tragen die Hauptlast – gesehen von der Comic-Künstlerin Isabel Kreitz

INFOMATERIAL

Unter dem Motto »Überleben: Frauensache« stellt die Welthungerhilfe seit 2003 den Alltag von Frauen im Krieg – ob Gewaltopfer, Überlebenskämpferinnen oder Friedensaktivistinnen – in den Mittelpunkt der Öffentlichkeitsarbeit.

Die Broschüre zum Thema, mit Lebensgeschichten aus verschiedenen Kontinenten und einen Kurzfilm, erhalten Sie unter info@dwhh.de oder telefonisch unter der Nummer (0228) 22 88 134.

Neu im Programm ist unser Comic »Überleben: Frauensache« von Isabel Kreitz als Poster und Postkarte (auf dieser Seite), erhältlich unter derselben Adresse.

Die Abschlusserklärung der Fachkonferenz sowie weitere Infos finden Sie auf www.welthungerhilfe.de unter »Überleben: Frauensache«.

Am Anfang waren Bildgeschichten mit Sprechblasen

Preisträgerin des Deutschen Comicpreises zeichnet den Comic »Rita Westend« für »Welternährung«

Wer glaubt, Comics seien nur lustige Bildgeschichten für Kinder, der irrt. Jedenfalls bei der Hamburger Comiczeichnerin Isabel Kreitz. Ihre Geschichten spielen zumeist in ihrer Heimatstadt und bewegen sich zwischen Unterhaltung und Vision, Journalismus und Geschichtsschreibung, Literatur und Film. Isabel Kreitz erhielt 1997 den Deutschen Comicpreis. Seit 2001 bereichert sie die »Welternährung« mit ihren Geschichten aus dem Leben der »Rita Westend«.



Von Iris Schöninger

Im Büro der Comiczeichnerin. Wer hätte da nicht »kreatives Chaos« erwartet? Doch nichts von alledem. Stattdessen erwartet uns Isabel Kreitz an ihrem penibel aufgeräumten Schreibtisch in ihrem Arbeitszimmer mit einem Tee. Überall hängen alte Bilder aus der Hansestadt: Kriegsruinen und Fotos aus einzelnen Stadtteilen.

Wie wird man Comiczeichnerin? »Auf langen Autofahrten mit meinen Eltern saß ich auf dem Rücksitz und habe aus ihrer Unterhaltung Bildgeschichten mit Sprechblasen gemacht«, erinnert sich die 37-Jährige. Deshalb schreibt sie sich nach dem Abitur und einem Highschool-Jahr im Süden der USA an der Hamburger Fachhochschule für Grafik und Gestaltung ein. Wenig später spezialisiert sie sich auf Illustration.

1990 löst Isabel Kreitz alle Sparbücher auf und bricht auf nach New York. »Ich wollte endlich lernen, echte Superhelden zu zeichnen«, erzählt sie mit einem kleinen Schmunzeln. Sie belegt den Kurs »How to draw Comics the Marvel way« an der Parson School. Der Unterricht ist allenfalls drütklassig, sie muss zur Finanzierung als Tellerwäscherin arbeiten, wird dort aber endgültig vom Comicfieber gepackt. Von nun an will die Grafikstudentin nur noch eins: ein Rädchen im Getriebe der amerikanischen Comicindustrie sein.

Mit Pommes in die Medien

Ein halbes Jahr später ist das Geld alle. Isabel Kreitz kehrt an die Fachhochschule in Hamburg zurück. Konflikte mit ihren Professoren sind programmiert, denn sie will keine »Künstlerin« werden. 1991 begegnet sie dem »Ottifanten«-Zeichner Ullly Arndt. Sie assistiert dem Comic-Profi und erhält Einblick in die Praxis. Zwei Jahre später ihr erster eigener Erfolg: Die Comicserie »Heiß+Fettig«, eine Milieustudie über den Alltag an einer Imbissbude, erscheint über mehrere Monate in der BILD-Zeitung.

Die Hamburgerin ist fasziniert von Horrorfilmen und Gruselgeschichten, gleichzeitig ihrer Heimatstadt sehr verbunden. Das spiegelt sich in ihrer Abschlussarbeit an der Hochschule wider, dem schwarz-weiß gezeichneten Comic »Schlechte Laune« aus dem Leben des S-Bahn-



COMICS

Isabel Kreitz

Hier eine Auswahl ihrer bekanntesten Veröffentlichungen:

Comics

- »Heiß+Fettig«, 1993 in BILD, 1994 als Album
- Drei Alben von Ralf: »Schlechte Laune«, 1994;
- »Ralf lebt«, 1995; »Totenstill«, 1997
- »Ohne Peilung«, 1995
- »Die Entdeckung der Currywurst«, 1996
- »Unter uns«, 1996 bei der Landeszentrale für politische Bildung
- »Waffenhändler«, 1998
- Kurzgeschichten u. a. in »Schräge Schwestern«,
- »Buddenbroocks« im ZEIT-Magazin 43/97
- Sechs Bände über »Mabuse«, 2000
- Comicreihe »Rita Westend« für Welternährung seit 2001
- »Die Leidenschaft des Herrn Lührs«, Deutsche Welthungerhilfe, 2001

Auszeichnungen

- Deutscher Comicpreis 1997
- Nominierung für den Max und Moritz Preis 2000

Surfers Ralf. Nach einem Unfall fristet er sein Leben als Freak in der Hamburger Kanalisation. Fortsetzungen folgen mit »Ralf lebt«, »Totenstill«; in Kürze erscheint der vierte Band.

Mit ihrem Album »Ohne Peilung« wechselt Kreitz 1995 vom Zwerchfell Verlag zum renommierten Carlsen Verlag. Diese Geschichte spielt in einem U-Boot-Bunker in Hamburger Hafen. Inhaltlich werden erstmals zwei Aspekte zentral, die sie später immer wieder aufgreift: eine Jugendszene, die fasziniert ist vom hohlen Pathos des einstigen Nazi-Deutschlands, und Ewiggestrige mit ihrer Gefühlsduselei.

Für ihre Geschichten aus der Hansestadt greift sie oft auf eine Zeitzeugin zurück: »Ich schaue gerne bei der 83-jährigen Mutter eines Freundes vorbei. Sie erzählt mir, wie es hier früher war.« Kreitz' Durchbruch kommt 1997 mit »Die Entdeckung der Currywurst« nach der Romanvorlage von Uwe Timm. Im Mittelpunkt steht wieder eine Imbissbude, diesmal im Hamburg am Ende des Zweiten Weltkriegs.

Ihre Technik hat Isabel Kreitz über die Jahre leicht verändert. »Ich skizziere meine Idee mit einem Rotstift und arbeite dann mit schwarzer Tusche. Anschließend kopiere ich das Bild oder scanne es ein, weil dann der Rotstift nicht mehr sichtbar ist«, so die Künstlerin. Setzte sie früher oft Sepia ein, so coloriert sie heute viele ihrer Comics. Längst verlernt hat die Hanseatin allerdings, »als Rädchen im Getriebe« Comics am Fließband zu produzieren. Heute macht sie ihre Geschichten von Anfang bis Ende allein. Nur bei dem Kindercomic für das Magazin »Geolino« weicht sie davon ab und arbeitet als Zeichnerin in einem Dreierteam.

»Rita ist typisch«

Neben Veröffentlichungen wie »Waffenhändler« und der sechsteiligen Serie über den Verbrecherkönig »Mabuse« produziert Isabel Kreitz seit 2001 regelmäßig einen Rita-Westend-Strip für die letzte Seite dieser Zeitung.

Hierzu inspiriert sie sich durch den Bekanntenkreis ihrer Mutter. »Rita Westend ist eine typische Hamburgerin aus dem großbürgerlichen Milieu, die sich auf Wohltätigkeitsveranstaltungen engagiert und dafür sorgt, dass Organisationen wie die Welthungerhilfe auch einen Teil der Spenden bekommen.« Kreitz amüsiert sich gern über ihre Protagonistin: etwa wenn sie Rita einen Schulgarten für die Projektwoche anlegen lässt und die Städterin dabei weltfremd Bananen als Stecklinge in die Erde pflanzt. Oder wenn Rita feststellen muss, dass auch ihre behütete Welt längst von der Globalisierung berührt wird und für sie selbstverständliche Dienstleistungen plötzlich weltweit ausgelagert werden.

Einen großen Traum hat die Comiczeichnerin: »Seit Jahren kämpfe ich darum, dass ich die »Buddenbroocks« als Literatur-Comic umsetzen darf.« Obwohl ihr sechseitiger Entwurf 1997 im ZEIT-Magazin in der Öffentlichkeit sehr gut ankam, verweigern ihr die Thomas-Mann-Erben bis heute die Erlaubnis. Dieses Projekt reizt sie auch deshalb, weil es Parallelen zu ihrer Familiengeschichte gibt, zumal ihr Großvater früher hanseatischer Reismühlenbesitzer war. »Ich gebe die Hoffnung nicht auf«, meint Isabel Kreitz.

Dr. Iris Schöninger ist Mitarbeiterin der DWHH in Bonn.





© Lohemeyer

Dossier

Saatgut für Baumwolle zu ernten, ist in Indien Kinderarbeit. Die billigen Arbeitskräfte werden nicht nur oft um Bildung und eine bessere Zukunft gebracht, sondern drücken das Lohnniveau und verdrängen auch Erwachsene von ihren Arbeitsplätzen – eine Spirale der Verarmung.

Schule ist der beste Arbeitsplatz

Kleine Hände stanzen scharfkantige Blechplatten, zupfen Baumwollblüten vom Strauch oder schleppen Bauschutt. Kinderarbeit ist in vielen Ländern allgegenwärtig. Mit Schulbildung können Kinder dem Teufelskreis von Armut und Kinderarbeit entkommen. Hier setzt die Kampagne der Deutschen Welthungerhilfe an: »Stopp Kinderarbeit. Schule ist der beste Arbeitsplatz«.

Von Michaela Ludwig

Ein Mädchen schiebt in der Dosenfabrik Blechplatten in die Stanze. Vorsichtig, damit sie sich nicht wieder an den scharfen Kanten schneidet. Auf einer Baustelle schleppt ein Junge Schutt in einem Korb auf seinen Kopf davon. Während einer Sportübertragung läuft der TV-Spot einer Getränkefirma: Die eiskalten Drinks verkauft – ein Junge. Alltag in der südindischen Millionenmetropole Hyderabad.

Jedes sechste Kind arbeitet

Nach Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) gibt es weltweit 246 Millionen Kinderarbeiter. Das ist jedes sechste Kind zwischen fünf und vierzehn Jahren. Acht Millionen Kinder werden gar als Soldaten, Prostituierte oder Arbeitssklaven ausgebeutet.

Mehr als die Hälfte der Kinderarbeiter lebt in der Asien-Pazifik-Region. Gemessen an der Bevölkerung finden sich die meisten aber in Afrika südlich der Sahara: Hier arbeitet jeder Dritte unter 14 Jahren. Fast alle im informellen Sektor, ohne Verträge und Sozialleistungen. Zwei Drittel schuften in der Land- und Forstwirtschaft, häufig auf den Feldern der Eltern. »Nur« etwa acht Prozent der Kinder sind im Export beschäftigt. Ihr Alltag: körperliche Schwerarbeit, kein Arbeitsschutz, lange Arbeitszeiten und Löhne unter 50 Cent am Tag. Ihre Zukunft? Keine Berufschancen, eine geschundene Gesundheit. Die meisten Eltern erklären, ohne die Arbeit ihrer Kinder könne die Familie nicht

überleben. Tatsache ist: vielerorts macht Kinderarbeit die Erwachsenen arbeitslos. Das Überangebot an Arbeitskräften senkt die Löhne. Kinderarbeiter werden bevorzugt, weil sie gehorsamer und noch billiger sind. Und: Eltern betrachten Schule nicht als Alternative zur Arbeit. Denn das Bildungssystem wird in vielen Ländern vernachlässigt. Es fehlt an Schulen, der Unterricht ist schlecht.

Neben der ILO und dem UN-Kinderhilfswerk UNICEF beschäftigen sich viele Nichtregierungsorganisationen mit dem Thema Kinderarbeit. Einig sind sie sich, dass gegen die Ausbeutung, die schlimmsten Formen der Kinderarbeit etwas getan werden muss.

Für manche jedoch ist Kinderarbeit nicht generell schlecht. Sie unterscheiden zwischen Ausbeutung und sinnvoller Arbeit. So gehöre in Afrika etwa die Mitarbeit auf dem elterlichen Hof traditionell zur Erziehung. Außerdem dränge das Verbot der Kinderarbeit die Kinder in die Illegalität und mache sie völlig rechtlos. Diese Organisationen unterstützen die Kinder dabei, ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verbessern. In vielen Ländern kämpfen Kinder in eigenen Gewerkschaften um ihre Rechte, fordern Schulunterricht, der sich an ihren Arbeitszeiten orientiert. Schließlich wird angeführt, dass die Kinder oft keine Wahl haben: Sie müssen arbeiten, um zum Familieneinkommen beizutragen, oder den Eltern zu Hause den Rücken frei zu halten.

Dieses Argument widerlegen die Erfahrungen der südindischen MV-
Foundation: Auch arme Eltern können und wollen ihre Kinder zur Schule schicken. Auf diesen Erfahrungen ihrer Partnerorganisation baut die Welthungerhilfe mit der Kampagne »Stopp Kinderarbeit. Schule ist der beste Arbeitsplatz« auf.

Der Schulbesuch stärkt das Selbstbewusstsein der Kinder, und als Erwachsene können sie eine qualifiziertere Arbeit ausüben. Das kommt wiederum ihren eigenen Kindern zugute. Für die Welthungerhilfe ist Schulbildung der Ausweg aus dem Teufelskreis von Armut und Kinderarbeit.

Michaela Ludwig arbeitet als Journalistin in Hamburg

KAMPAGNE

Stopp Kinderarbeit. Schule ist der beste Arbeitsplatz

ist eine Kampagne der Alliance2015, einem Verband europäischer Hilfsorganisationen, dem u.a. die Deutsche Welthungerhilfe, Hivos (Niederlande) und Concern (Irland) angehören. Die Kampagne fordert die deutsche, niederländische und irische Regierung sowie die Europäische Union dazu auf,

- eine kohärente Politik zur Beseitigung von Kinderarbeit zu entwickeln, die beinhaltet, dass alle Kinder bis zum Alter von 14 Jahren Zugang zu staatlicher Grundbildung erhalten;
- sicherzustellen, dass alle Mitglieder der Europäischen Union dabei zusammenarbeiten, mindestens acht Prozent der staatlichen Entwicklungshilfe in Grundbildung zu investieren;
- in den Entwicklungshaushalten Mittel zu reservieren für die schulische Integration von Mädchen und Kindern aus Randgruppen.

Infos zur Kampagne:

www.schule-ist-der-beste-arbeitsplatz.org
www.mvfindia.org

»K inderarbeit muss abgeschafft werden«, sagt Shanta Sinha entschieden. Sie ist Direktorin der indischen Organisation MV-Foundation. Seit 13 Jahren engagiert sich die 53-jährige Politik-Professorin der Universität von Hyderabad gegen Kinderarbeit. »Es ist einfach so passiert, nichts Dramatisches«, winkt Shanta Sinha ab, wenn sie nach den Anfängen der Stiftung gefragt wird. »Ich wollte raus aus den Seminarräumen und erfahren, was in den Dörfern wirklich passiert.« Immerhin erhielt sie dafür im vergangenen Jahr den Ramon Magsaysay Award, den »asiatischen Nobelpreis«.

Seit 1991 kämpft Sinha mit ihrer Kinderrechtsorganisation, die nach dem Pädagogen Mamidipudi Venkatarangaiya – ihrem Großvater – benannt ist, gegen Kinderarbeit in Andhra Pradesh. Auf 80 Millionen Einwohner kommen hier 1,8 Millionen Kinderarbeiter, mehr als in jedem anderen indischen Bundesstaat. Die Alphabetisierungsrates auf dem Land liegt

© L. Jahn/monar

Armut ist kein Grund für Kinderarbeit



Shanta Sinha und ihre MV-Foundation kämpfen erfolgreich gegen Kinderarbeit. Ihr Konzept: Überzeugungsarbeit in den Dörfern und Unterstützung des Schulsystems.

mit 49 Prozent weit unter dem Landesdurchschnitt von 65 Prozent. Für Shanta Sinha ist der Zusammenhang klar: »Die Entscheidung der Eltern, ihr Kind arbeiten zu schicken, liegt an ihrer Unwissenheit – sie sind ja selbst Analphabeten. Außerdem haben wir zu wenig Schulen.«

Die MV-Foundation ist zu einer Schulbewegung angewachsen, die im gesamten Bundesstaat aktiv ist. 30 000 Freiwillige in 6000 Kommunen leisten bei allen Beteiligten Überzeugungsarbeit: Kindern, Eltern, Arbeitgebern, Lehrern, lokalen Politikern. »Erst müssen sich

die Werte und das Verhalten der Mächtigen im Dorf ändern.«, erklärt Shanta Sinha. »Wenn alle sagen: »Ein Kind darf nicht arbeiten, es muss zur Schule gehen.«, dann sagen die Eltern das auch.«

1000 Dörfer ohne Kinderarbeit

»Wir unterscheiden nicht zwischen gefährlicher und ungefährlicher Kinderarbeit. Jedes Kind, das nicht zur Schule geht, ist Kinderarbeiter.« Ein weiteres Grundprinzip der Stiftung: Ar-

mut ist kein Grund für Kinderarbeit. »Einige der ärmsten Familien schicken ihre Kinder zur Schule. Die Eltern möchten, dass es ihren Kindern später besser geht.« Die Zahlen scheinen der Organisation Recht zu geben: Mehr als 250 000 Kinder konnte sie in den vergangenen 13 Jahren in die Schule bringen. In über 1000 Dörfern in Andhra Pradesh gibt es keine Kinderarbeit mehr.

Die MV-Foundation organisiert Brückenkurse, die bis zu sechs Monate dauern und auf den Besuch der Regelschule vorbereiten, oder schickt Hilfslehrer an die Schulen, die bei der Eingewöhnung unterstützen. Finanziert werden die Maßnahmen von der Deutschen Welthungerhilfe und anderen europäischen Hilfsorganisationen, dem UN-Kinderhilfswerk (UNICEF) und der UN-Arbeitsorganisation (ILO). Die MV-Foundation will damit das bestehende Schulsystem unterstützen und verbessern. Das hat sie zu einem wichtigen Partner der indischen Regierung gemacht. Shanta Sinha ist Mitglied der Kommissionen zu Kinderarbeit und Grundbildung, und das Bildungsministerium hat die Idee der Brückenkurse übernommen. Der neue Regierungschef von Andhra Pradesh, Rajasekhara Reddy, ist ein Kooperationspartner. Shanta Sinha will die Zusammenarbeit intensivieren, damit noch mehr Kinder eine bessere Zukunft haben – dank Bildung.

13 Stunden für 35 Cent

Im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh arbeitet eine viertel Million Kinder im Anbau von Baumwollsaat.

Multinationale Konzerne kontrollieren den Markt und drücken Preise und Löhne. Die Kritik wächst. Doch einige Konzerne stehlen sich aus der Verantwortung und flüchten in andere Bundesstaaten.

Von Michaela Ludwig

Die Baumwollpflanzen reichen Babamma bis zur Schulter. Es ist Oktober, Höhepunkt der Saatgut-Saison. In mühsamer Handarbeit werden die Pflanzen gekreuzt. Die Zehnjährige arbeitet sich von Busch zu Busch, sucht die Knospen und öffnet sie. Sie entfernt Deck- und Blumenblatt sowie den Staubbeutel und verstaut alles in dem Tuch um ihre Hüfte. Zum Schluss markiert sie die Zweige mit roten Blättchen – morgen muss sie die Samen einer anderen Baumwollpflanze auf den Keim auftragen.

In der vergangenen Saison arbeiteten in Andhra Pradesh, dem Hauptanbaugebiet für Baumwollsaat, 250 000 Kinder – so viele wie

in keiner anderen Branche. Die meisten sind Mädchen, die einen Kredit ihrer Eltern bei den Verwaltern der Baumwollfarmen abarbeiten. Kinder in Schuldnechtschaft sind billige Arbeitskräfte: Babamma schufet in der Kreuzungszeit bis zu 13 Stunden am Tag und arbeitet 20 Rupien ab, das sind 35 Cent – halb soviel, wie erwachsene Männer erhalten.

Konzerne tragen Verantwortung

Die Einführung hybriden Saatguts in den siebziger Jahren hat die indische Baumwollproduktion grundlegend verändert. Die Kreuzungen aus zwei Pflanzen (*hybrid, lateinisch: zwitterhaft*) liefern höhere Qualität und Erträge. Das Problem: Hybride Pflanzen sind nicht fortpflanzungsfähig. Jedes Jahr ist neues Saatgut erforderlich, der Arbeitsaufwand ist bedeutend höher.

In den Neunzigern drangen große Agrokonzerne auf den indischen Markt für hybrides Baumwollsaatgut, der heute von sechs Multis

dominiert wird, darunter der deutsche Bayer-Konzern, die Schweizer Syngenta AG und die englisch-niederländische Unilever.

Das Saatgut wird in Tausenden von kleinen Baumwollfarmen angebaut, die Ernte über Zwischenhändler an die Konzerne verkauft. Die Farmen sind durch langfristige Verträge an die Konzerne gebunden und beschäftigen in der vergangenen Saison über 50 000 Kinder.

Aufgrund der wachsenden Kritik an dieser Praxis sind die multinationalen Konzerne an die Kinderrechtsorganisation MV-Foundation (*siehe Beitrag oben*) herangetreten, um gemeinsam eine Lösung zu finden. Für die MV-Direktorin Shanta Sinha ein wichtiger Schritt: »Zum ersten Mal haben sie anerkannt, dass für ihre Zulieferbetriebe Kinder arbeiten. Und sie haben eingesehen, dass es zu ihrer sozialen Verantwortung gehört, diese Situation zu verändern.« So wurden zu Beginn der Saison Plakate und Flugblätter an die Zulieferer verteilt, auf denen dazu aufgerufen wird, keine Kinderarbeiter zu beschäftigen.

Doch die Zulieferer selbst haben wenig Spielraum. Die Vertragsbedingungen, so Shanta Sinha, sind unfair. Und die Preise, die die Konzerne bezahlen, seien so niedrig, dass die Farmen billige Kinderarbeiter anstellen müssten. Shanta Sinha erwartet ernsthafte Vorschläge der Konzerne für einen Verhaltenskodex, der die Beschäftigung von Kindern ausschließt. Doch die lassen auf sich warten.

Währenddessen hat Dr. Davuluri Venkateswarlu, Leiter des Instituts »Global Research and Consultancy Services«, in seiner aktuellen Studie zu Kinderarbeit im Baumwollsaat-Anbau eine alarmierende Entdeckung gemacht: Zwar ist die Zahl der Kinderarbeiter rückläufig. Das führt er zum einen auf die diesjährige Trockenheit zurück, vor allem aber darauf, dass Firmen sich aus der Verantwortung stehlen: »Die Aufmerksamkeit von Medien, Regierung und Organisationen hat dafür gesorgt, dass einige Firmen ihre Produktionsstätten in andere Bundesstaaten verlegen, wo das Thema Kinderarbeit weniger interessiert.«



Schuldnechtschaft: Besonders Mädchen müssen oft auf den Baumwollfeldern Schulden ihrer Eltern abarbeiten.

© L. Jahn/monar

Von der Fabrik an das Lehrerpult

Eine junge Inderin kämpft für ein selbstbestimmtes Leben

In Hyderabad, der Hauptstadt des süd-indischen Bundesstaates Andhra Pradesh, leben etwa fünf Millionen Menschen: Nach offiziellen Schätzungen arbeiten 40 000 Kinder unter 14 Jahren, Hilfsorganisationen sprechen von 100 000.

Von Michaela Ludwig

»**N**amaste« – Hallo, ruft Lakshmi. Die Druckwalzen brummen und scheppern, es riecht nach Farbe und Plastik in der düsteren Halle. Lakshmi begrüßt ihre ehemaligen Arbeitskolleginnen an den Druckmaschinen. Vor elf Jahren sortierte sie hier Plastiktüten. Von neun bis sechs Uhr, jeden Tag. Häufig war sie erst um acht zu Hause. Damals, mit zehn Jahren.

Auch Lakshmis Arbeitsleben begann früh: Sie war zehn, als ihre Schwester sie in die Keksfabrik mitnahm, wo sie für zwölf Rupien am Tag, etwa 28 Cent, Kekse verpackte. Ihr Vater investierte seinen Arbeitslohn in Arrack, indischen Schnaps. Die Mutter, die in einer Dosenfabrik arbeitete, und die ältere Schwester ernährten die sechsköpfige Familie. Nach einigen Monaten wechselte Lakshmi in die Plastiktüten-Fabrik, wo sie 1000 Rupien (17 Euro) im Monat verdiente. Für Lakshmi war es selbstverständlich, dass sie zum Lebensunterhalt der Familie beitrug. »Alle haben gearbeitet. Der Gedanke, zur Schule zu gehen, kam uns nicht. Außerdem hatten unsere Eltern nicht genug Geld.« Meist der Grund, den Töchtern eine Schulbildung vorzuenthalten, nicht jedoch den Söhnen. So auch Lakshmis jüngeren Brüdern. »Als ich das sah, wollte ich auch unbedingt zur Schule.«

In der Nähe ihres Elternhauses betrieb die MV-Foundation eine kostenlose Abendschule. Als ihr Lehrer empfahl, an eine Tagesschule zu wechseln, war Lakshmi Feuer und Flamme. Der Lehrer führte lange Gespräche mit ihren Eltern.

Für sie war es eine schwere Entscheidung: Nun fehlte nicht nur ein Einkommen, sie mussten auch die Tochter aus ihrer Obhut entlassen.

Lakshmi zog ins MSK-Mädcheninternat nach Hayathnagar Mandal und holte in einem Brückenkurs nach, was sie durch die Arbeit verpasst hat. Dann wechselte sie an eine staatliche Schule, wohnte aber weiterhin im Internat. Zur Schule zu gehen, bedeutet für Mädchen der unteren indischen Kasten Kampf für ihr Recht auf Bildung und Selbstbehauptung. Als Lakshmi ihren Eltern stolz das Zeugnis der siebten Klasse zeigte, wollten die sie nicht zurück an die Schule lassen. Die ältere Schwester hatte geheiratet. Lakshmi sollte wieder arbeiten und das fehlende Einkommen ersetzen. »Da bin ich abgehauen.«

Lakshmi hat im Internat viel über ihre Rechte gelernt. Nach der zehnten Klasse zog sie zu ihren Eltern zurück, meldete sich für den College-Vorbereitungskurs an und nahm ein altes Ärgernis selbst in die Hand: Sie zeigte den Mann, der sie viele Jahre belästigt und zum Heiraten gedrängt hatte, bei der Polizei an.

Weniger Geld, aber glücklich

Seit vier Jahren ist Lakshmi Grundschullehrerin in einer kleinen Privatschule, wenige Straßen von ihrem Elternhaus entfernt. Sie verdient 600 Rupien (10 Euro) im Monat, weniger als damals in der Plastiktütenfabrik. Abends verkauft sie Räucherstäbchen, Hennapulver und Süßigkeiten in dem kleinen Laden vorm Haus. Doch sie strahlt: »Es bringt Spaß, das zu unterrichten, was ich selbst gelernt habe.« Das kann ihre Mutter nicht verstehen: »Natürlich bin ich stolz darauf, was sie erreicht hat. Aber in der Fabrik hat sie viel mehr verdient!« Lakshmis Kampf geht weiter. Sie hat ein vierjähriges Fernstudium der Pädagogik angefangen. Sie braucht es, um sich ihren Traum zu erfüllen: »Selbst eine Schule gründen – zusammen mit einem Mann, den ich mir aussuche.«



Junge Lehrerinnen wie Lakshmi werden ihren Schülerinnen nicht nur Lehrstoff, sondern auch ein neues Selbstbewusstsein vermitteln.

Verbote allein helfen nicht



WELTERNÄHRUNG im Gespräch mit Prof. Christoph Scherrer, Fachgebiet »Globalisierung und Politik« an der Uni Kassel.

Welternährung (WE): Die Zahl der Kinderarbeiter steigt weiter – trotz der ILO-Konvention zum Verbot von Kinderarbeit. Wie erklären Sie sich das?

SCHERRER: Kleine Bauern halten der Konkurrenz der hochproduktiven landwirtschaftlichen Produktion nicht stand, verlieren ihren Lebensunterhalt. Das, aber auch die verbesserte medizinische Versorgung bringen ein Überangebot an Arbeitskräften. Die Reallöhne sinken. Weil die Familien weniger Geld haben, schicken sie ihre Kinder arbeiten.

WE: Welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen Armut und Kinderarbeit?

SCHERRER: Können Familien mit dem Einkommen der Erwachsenen nicht mehr überleben, wird Kinderarbeit für sie notwendig. Je

mehr Kinder arbeiten, desto mehr sinken aber die Reallöhne und desto mehr Kinder müssen zur Arbeit geschickt werden. Ein Teufelskreis. Er muss durchbrochen werden, indem man Kinder vom Arbeitsmarkt nimmt.

WE: Wie sollte man auf den Anstieg der Kinderarbeit reagieren: sie als Realität anerkennen und eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen anstreben oder verbieten?

SCHERRER: Wo die Arbeitsbedingungen katastrophal sind, sind Verbesserungen gar nicht möglich. Nicht einmal die Erwachsenen können ihre Arbeitskraft schützen. Indem wir das Verbot aufrechterhalten, machen wir deutlich, dass Kinderarbeit sehr schädlich ist. Kinder, die früh und extrem hart arbeiten müssen, sind schnell verbraucht, stehen für die weitere Ent-

wicklung eines Landes nicht zur Verfügung. Allerdings verschwindet Kinderarbeit nicht allein durch Verbote. Der Prozess muss sozialpolitisch flankiert werden, etwa durch den Ausbau von Schulen oder Verdienstauglichkeit für Eltern, wenn die Kinder zur Schule gehen.

WE: Also die Schulpflicht einführen?

SCHERRER: Wo das Familieneinkommen nicht zum Leben reicht, nützt Schulpflicht allein nichts. Es muss gewährleistet sein, dass die Familien überleben: Die Schule darf – zumindest für die Armen – nichts kosten. Außerdem sollte parallel den Eltern ein ausreichendes Einkommen ermöglicht werden. Etwa mit Kleinkrediten oder staatlichen Hilfen.

Die Weltbank sollte aufhören, die Privatisierung der Schulen zu propagieren – damit wird der Zugang für Kinder aus armen Familien verbaut. Und der Internationale Währungsfonds sollte von einer Auflagenpolitik absehen, die vor allem die Sozialausgaben kürzt.

WEITERE INFOS

www.stoppkinderarbeit.de
www.hrw.org/children/labor.htm
www.tdh.de/content/themes/schwerpunkte/kinderarbeit

Konventionen zum Verbot von Kinderarbeit: www.ilo.org

Studie »Kinderarbeit in der Baumwollsaatgutproduktion in Andhra Pradesh: Neueste Entwicklungen« und Stellungnahme der MV-Foundation zur Rolle der multinationalen Konzerne: www.welthungerhilfe.de

Broschüre »Kinderarbeit in Zeiten der Globalisierung«: www.forum-kinderarbeit.de

epd-Entwicklungspolitik (8/9/2004): Themenschwerpunkt »Kinderarbeit: verbessern oder verbieten?«



Die meisten armen Menschen leben in ländlichen Regionen. Der erste Schritt aus der Armut muss also auf dem Land beginnen.

Wachstum für die Armen?

»Pro-poor growth« – ein neues Konzept oder alter Wein in neuen Schläuchen?



Reinold E. Thiel ist freier Journalist und Autor. Von 1971 bis 1989 arbeitete er für verschiedene Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika und in Nahost. Von 1992 bis 2003 war er Chefredakteur der Zeitschrift »Entwicklung und Zusammenarbeit«.

Das neueste Etikett, mit dem die Entwicklungspolitik ihren Ruf zu verbessern sucht, heißt »pro-poor growth« – Wachstum zugunsten der Armen. Bravo, ist das nicht das, was wir alle wollen? Andererseits – war dies nicht schon immer das Ziel von Entwicklungshilfe? Haben wir nicht schon in den siebziger Jahren von der »Befriedigung der Grundbedürfnisse« gesprochen? Verbirgt sich hinter pro-poor growth (PPG) wirklich eine neue Strategie? Und wenn ja, welche?

Beitrag der Ökonomen enttäuschend

Das Schlagwort ist seit vier oder fünf Jahren im Umlauf, die Literatur zum Thema hat beträchtlichen Umfang erreicht. Aber wer sie durchsieht, stellt mit Erstaunen fest: Keiner der Autoren weiß eigentlich, was das ist. »Wachstum ist dann gut für die Armen, wenn es sich um Für-die-Armen-Wachstum handelt«, definiert der Hamburger Ökonom Robert Kappel. Ja, das hatte der Leser schon vermutet. Kappel fügt hinzu: »Skeptiker mögen einwenden, dass pro-poor growth nichts als ein neues Schlagwort ist, das die akademische Entwicklungs-Community

sich ausgedacht hat.« Wo er Recht hat, hat er Recht. Der Schwede Arne Bigsten kommt zu dem Schluss: »Länder, die schnelles Wachstum mit verbesserter Einkommensverteilung kombiniert haben, haben die Armut am schnellsten reduziert.« Eine Binsenweisheit, dazu braucht man keine Ökonomen – aber wie macht man das?

Die Zitate finden sich in dem kürzlich erschienenen Buch »Attacking Poverty: What makes growth pro-poor?«, das die Vorträge einer 2003 vom Hamburger Weltwirtschaftsarchiv veranstalteten Konferenz zusammenfasst. Alle Autoren, woher sie auch kommen (von der Weltbank, von schwedischen, britischen oder deutschen Instituten) konzentrieren sich darauf, den Begriff zu definieren – auf unterschiedliche Weise – und im Rückblick zu untersuchen, ob die Entwicklungspolitik armutsmindernde Wirkung gehabt hat. Alle beschränken sich auf den Vergleich statistischer Zahlen: zu Inflation, Währungsrelationen oder ausländischen Direktinvestitionen. Keiner redet über konkrete politische Maßnahmen. Eine nutzlose Tagung, ein nutzloses Buch.

Warum sind die Ergebnisse der Ökonomen so enttäuschend? Der Grund ist, dass sie nicht mehr die gesellschaftliche Realität beobachten, sondern sie nur noch aus der Lektüre statistischer Berichte erschließen. Das ist der Fluch der Makroökonomik, die sich als Zweig der angewandten Mathematik versteht. Ökonomik ist aber eine Sozialwissenschaft. Dem Schweizer Ökonomen Bruno Frey ist das noch bewusst, eines seiner Bücher heißt so. Die Ökonomen sollten von den Ethnologen lernen, die nicht Statistiken lesen, sondern Feldforschung betreiben, sich mit dem konkreten Handeln der Menschen befassen. Sie sollten sich ansehen, wo Arbeitsplätze geschaffen und wo sie vernichtet werden – das würde ihnen Einsichten darüber verschaffen, wie sich Armut vermindern lässt.

Einige Stichwörter in der Literatur deuten allerdings wenigstens die Richtung an, in die eine realistische Pro-poor-Strategie denken

müsste. Der Münchener Ökonom Stephan Klasen sagt: Um armutsvermindernd zu wirken, muss Wachstum in erster Linie im ländlichen Bereich angestrebt werden, und zwar in landwirtschaftlichen wie in außerlandwirtschaftlichen Aktivitäten, es muss arbeitsintensiv und landintensiv sein. Das beruht auf der Einsicht, dass die meisten Armen immer noch auf dem Lande leben, trotz des Wachstums der Städte. Entwicklungshilfe sollte also den Zugang zu Land und zu Kleinkrediten fördern (Bodenreform, Mikrobanken), die Beratung verbessern, die landwirtschaftliche Produktion steigern, aber auch handwerkliche Arbeitsplätze in ländlichen Gebieten stützen (informeller Sektor). Das klingt vernünftig, birgt aber eine Gefahr: die der Überproduktion. Wird zu viel Baumwolle auf dem Weltmarkt oder zu viel Cassava (Maniok) auf dem lokalen Markt angeboten, sinken die Preise. Das Instrument ist also nur beschränkt ausbaufähig.

Wachstum beginnt auf dem Land

Weil das so ist, sind weltweit die Agrarländer die Armen, die Industrieländer die Reichen. Wer aus der Armutsfalle heraus will, muss sich industrialisieren. Die ostasiatischen Schwellenländer der ersten Generation (Südkorea, Taiwan) haben das vorgemacht. Sie gehören heute zu den Industrienächten und haben zugleich die Armut weitgehend beseitigt. Die der zweiten und dritten Generation (Malaysia, Thailand, China, Vietnam) sind auf dem Wege dahin. Die Förderung der Landwirtschaft, auch das haben diese Länder gezeigt, ist nur eine Zwischenstufe, keine nachhaltige Lösung.

Nachhaltige Armutsbekämpfung ist nur möglich, wo Arbeitsplätze im industriellen Sektor geschaffen werden. Das neoliberale Wirtschaftsregime fördert aber kapitalintensive, nicht arbeitsintensive Industrien, durch Neuinvestitionen werden in der Regel mehr alte Arbeitsplätze vernichtet als neue geschaffen. Eine

wirksame Pro-poor-Politik ist unter diesem Regime nicht machbar. Ob eine Regierung, die sich davon löst, durch Steuern und Kredite Anreize für eine andere Produktionsweise setzen könnte, vielleicht sogar für eine, die mehr Arbeitsplätze schafft, das wäre zu erproben. Der Ökonom Jan Vandemoortele vom UN-Entwicklungsprogramm UNDP schlägt dies jedenfalls vor: Die Regierungen sollten wieder stärker in die Wirtschaft eingreifen, das Steuersystem zugunsten der Armen umbauen, die Deregulierung der Finanzmärkte und des Handels bremsen.

Der Washington Consensus, die neoliberale Wirtschaftsprogrammatische von Weltbank und Weltwährungsfonds, hat den Abstand zwischen Arm und Reich in der Welt vergrößert, nicht verringert. Seit einigen Jahren wird darüber diskutiert, wie der unter diesem Dogma verwilderte Kapitalismus wieder zivilisiert werden, wie ein Post-Washington Consensus aussehen könnte. Nur wenn dafür der politische Wille gefunden wird, kann es künftig eine Pro-poor-Entwicklung geben. Der staatlich gelenkte Kapitalismus in Japan, Südkorea und Taiwan liefert das Modell dafür.

LITERATUR

- Michael Krakowski (Hg.): *Attacking poverty. What makes growth pro-poor?* Baden-Baden: Nomos 2004
 Darin: Stephan Klasen: *In search of the Holy Grail: How to achieve pro-poor growth?*
 Jan Vandemoortele: *Can the MDGs foster a new partnership for pro-poor policies?*
 New York: UNDP 2004 (www.undp.org/poverty/docs/mdgfoster-jy-july04.pdf)
 Bruno S. Frey: *Ökonomie ist Sozialwissenschaft.* München: Vahlen 1990

Immer mehr Geld für Rüstung



Im Oktober veröffentlichten Deutsche Welthungerhilfe und terre des hommes den 12. Bericht zur Wirklichkeit der Entwicklungshilfe. Der erste Teil (siehe Mucke) skizziert die Trends der deutschen staatlichen Entwicklungshilfe, in Bezug auf Ziele der Regierungskoalition und im internationalen Kontext deutscher Entwicklungspolitik. Im zweiten Teil (siehe Preuß) werden Zusammenhänge zwischen Entwicklungspolitik und Terrorbekämpfung nach dem 11. September 2001 untersucht.

Von Hans-Joachim Preuß

Den guten Worten sind keine Taten gefolgt. Von den schnell mobilisierten 1,5 Milliarden Euro für das Anti-Terror-Programm der Bundesregierung erhielt die Bundeswehr die Hälfte; dagegen mussten sich Auswärtiges Amt und Entwicklungsministerium 200 Millionen Euro teilen. Selbst diese knappen Mittel sind mittlerweile versiegt; die Spur des Anti-Terror-Etats verliert sich im Haushalt des Ressorts. Im Entwicklungsministerium soll zukünftig die Sicherheitspolitik einen höheren Stellenwert haben. Wird der Etat jedoch nicht aufgestockt, geht dies zu Lasten der ärmsten Länder, die nicht zu den »Frontstaaten« im Kampf gegen den internationalen Terrorismus gehören. Sie sind die eigentlichen Verlierer der Anti-Terror-Politik.

Die Ärmsten verlieren

Armut, Hunger, Ungleichheit und daraus entstehende politische und soziale Konflikte führen nicht automatisch zu Terrorismus, aber sie sind Nährboden für Gewalt. In Ländern mit schwachen staatlichen Strukturen können sich Waffenhändler, Drogenschmuggler, Milizen, bewaffnete Banden und radikale Organisationen

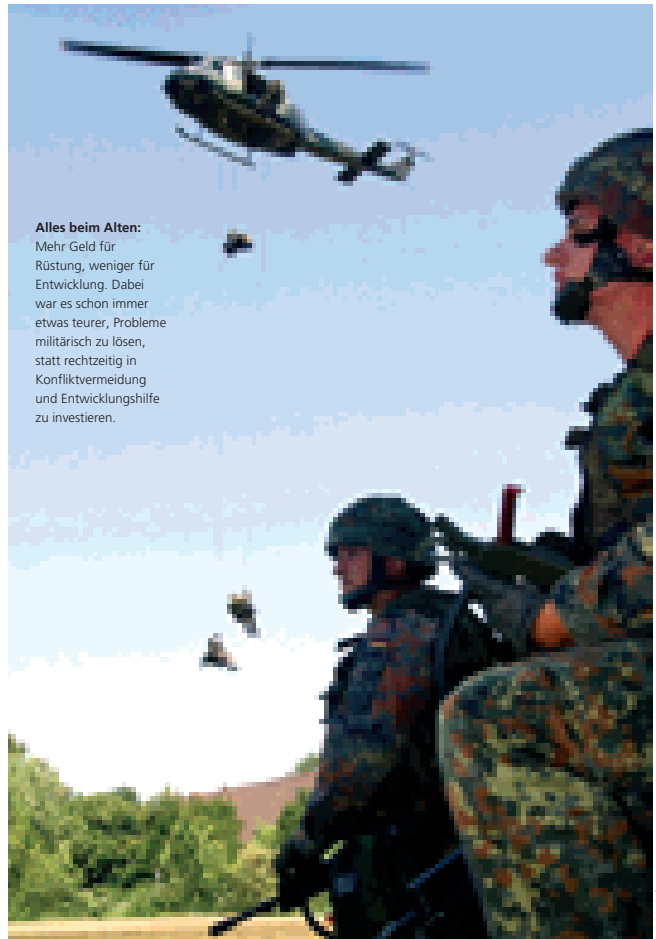
ungehindert ausbreiten. Eine dauerhafte friedliche Entwicklung erfordert einen hohen und langfristigen Einsatz nicht-militärischer Mittel.

Doch die Entwicklungshilfe ist im Vergleich zum Verteidigungshaushalt ein Zwerg: Mit 24 Milliarden Euro beträgt dessen Volumen das Sechseinhalbfache des Entwicklungsbudgets. Auch weltweit geht der Trend in diese Richtung: Die in der OECD zusammengeschlossenen Industrieländer zahlten 2003 rund 68 Milliarden Dollar an Entwicklungshilfe. Die weltweiten Rüstungsausgaben lagen dagegen sechzehn Mal so hoch: bei 956 Milliarden Dollar.

Wir fordern von der Bundesregierung vor allem drei Dinge. Erstens: den politischen Willen, zusätzliche Mittel für zivile Krisenprävention bereitzustellen. Nur dann geht die Sicherheitspolitik nicht zu Lasten der Armutsbekämpfung. Zweitens: Sie soll die klare Aufgabenteilung und Rollentrennung von Militär und Hilfsorganisationen durchgängig beachten. Drittens: Sie soll für Krisenherde, bei denen sich Deutschland engagiert, abgestimmte Strategien der beteiligten Ministerien erarbeiten.

»Entwicklungspolitik ist die kostengünstigste Sicherheitspolitik, die es gibt«, wird immer wieder behauptet. Doch globale Sicherheit ist nicht zum Nulltarif zu bekommen.

Dr. Hans-Joachim Preuß ist Generalsekretär der Deutschen Welthungerhilfe.



Alles beim Alten: Mehr Geld für Rüstung, weniger für Entwicklung. Dabei war es schon immer etwas teurer, Probleme militärisch zu lösen, statt rechtzeitig in Konfliktvermeidung und Entwicklungshilfe zu investieren.

Keine Ausreden mehr!

Deutschland wird innerhalb Europas immer mehr zum Schlusslicht, wenn es um eine Erhöhung des Entwicklungshilfeetats auf 0,33 Prozent bis zum Jahr 2006 geht. Dies haben alle EU-Mitglieder verbindlich vereinbart.

Von Peter Mucke

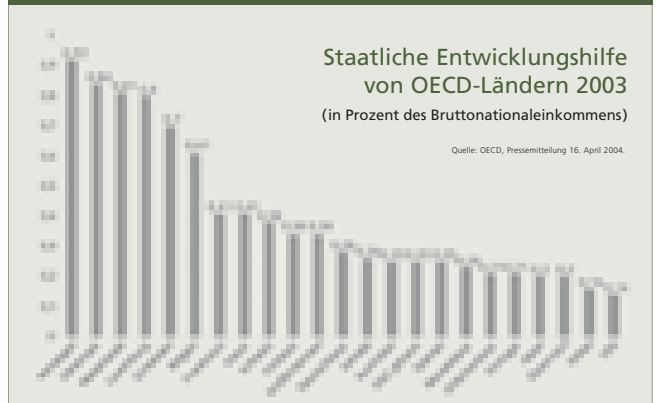
Die Millenniumserklärung der Vereinten Nationen, die von der UN-Generalversammlung im September 2000 verabschiedet wurde, ist eines der wichtigsten entwicklungspolitischen Dokumente des 21. Jahrhunderts. Sie enthält unter anderem die Verpflichtungen, bis 2015 den Anteil der absolut Armen an der Weltbevölkerung (derzeit 1,2 Milliarden Menschen) zu halbieren, verstärkt gegen den Hunger in der Welt vorzugehen, allen Kindern eine Schulbildung zu ermöglichen und die Anstrengungen gegen die Ausbreitung von HIV/Aids zu verstärken. Diese Millenniumsziele bilden nach Aussage der Bundesregierung den programmatischen Rahmen der deutschen Entwicklungspolitik. Im Zwischenbericht über das »Aktionsprogramm 2015« hat die Bundesregierung erklärt, dass sie auf gutem Weg sei, die UN-Entwicklungsziele zu erreichen. Dieser Optimismus erscheint verfrüht, denn um die Millenniumsziele zu erfüllen, müssen die Mittel deutlich gesteigert werden.

Der Anteil der öffentlichen Entwicklungshilfe am Brutto-Nationaleinkommen liegt in Deutschland bei 0,28 Prozent – und ist damit weit von dem Ziel entfernt, das sich Bundesregierung und ihre europäischen Partner gesetzt haben: den Anteil bis 2006 auf 0,33 Prozent zu erhöhen. Und selbst damit wäre Deutschland innerhalb der alten EU-Länder Schlusslicht und läge weit abgeschlagen hinter Dänemark, den Niederlanden, Schweden oder Belgien, die schon vor Jahren verbindliche Zeitpläne formuliert haben, wie das im Rahmen der UN vereinbarte Ziel von 0,7 Prozent erreicht werden kann.

Bundesregierung und Bundestag müssen umgehend Schritte einleiten, um das 0,33-Prozent-Ziel bis 2006 doch noch einzuhalten, und zwar nicht allein durch kreativen Umgang mit dem Definitionskriterien für öffentliche Entwicklungshilfe. Die ohnehin sehr weit gefasste Definition der OECD wird sehr großzügig interpretiert, um möglichst viele Leistungen in die Quote einzurechnen. Dabei handelt es sich etwa um Studienplatzkosten für Studenten aus Entwicklungsländern, die Ausgaben der Kommunen für politische Flüchtlinge oder Terrorismusbekämpfung.

Bedenklich sind auch Kooperationen mit der Privatwirtschaft (so genannte Public Private Partnerships, PPP), bei denen es nicht vorrangig um Entwicklungshilfe geht. Gegen Firmenkooperationen ist nichts einzuwenden, die Gefahr ist jedoch groß, dass Mittel überwiegend in Länder und Sektoren fließen, die zwar für deutsche

AKTUELLER TREND



Unternehmen interessant sind, aber nicht der Armutsbekämpfung dienen.

2005 – fünf Jahre nach Verabschiedung der UN-Erklärung – werden die Millenniumsziele wieder auf der Tagesordnung der internationalen Gemeinschaft stehen. Sowohl beim G8-Gipfel als auch bei den Vereinten Nationen wird es Zeit für eine kritische Bestandsaufnahme. Der Slogan der Millenniumskampagne der Vereinten Nationen lautet: »No excuses – keine Ausreden!«

Peter Mucke ist Geschäftsführender Vorstand von terre des hommes.

INFOMATERIAL

Den Bericht »Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe – zwölfter Bericht 2003/2004« erhalten Sie bei der Deutschen Welthungerhilfe, Friedrich-Ebert-Str. 1, 53173 Bonn Tel. (02 28) 22 88 134, Fax: (02 28) 22 88 333 info@welthungerhilfe.de

Im Internet können Sie den Bericht downloaden unter www.welthungerhilfe.de/WHHDE/download/positionen/index.html

1



Musik aus Madagaskar:
Auch die Sängerinnen der Gruppe Tamaé traten in Hamburg auf.

Die »Woche« im Zeichen des Wassers

Partnerschaftsjahr mit der Hansestadt Hamburg

Die 37. »Woche der Welthungerhilfe« war Höhepunkt der diesjährigen Partnerschaft mit der Hansestadt Hamburg. Vom 24. September bis zum 3. Oktober gab es ein volles Programm: von literarisch-musikalischen »Geschichten vom Wasser« über einen Lebenslauf-Tag mit rund 700 Hamburger Schülerinnen und Schüler bis zur vielbesuchten Podiumsdiskussion »Afrika muss handeln – aber mit wem?« Viele Hamburger Unternehmen, Organisa-

tionen, Prominente und Politiker – darunter auch Bürgermeister Ole von Beust – leisteten tatkräftig Unterstützung. Zum offiziellen Abschluss des Partnerschaftsjahres Ende Januar werden alle Paten, Sponsoren und Unterstützer der Welthungerhilfe 2004 erwartet.

Weitere Infos: Kathrin Bremer
Tel. (0228) 22 88 252, Fax (0228) 22 88 274
Mail: kathrin.bremer@dwvh.de

2



Anthony Thompson (rechts) und seine Musiker verbreiten gute Laune und ein anderes Bild von Afrika.

Märchenhaftes Afrika

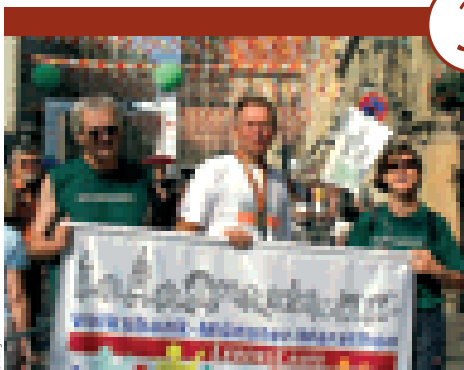
Künstler mit WeltGeschichten werden über DWHH vermittelt

Aachen, Essen, Köln, Münster – diese und zehn weitere Städte besuchte der ghanaische Künstler Anthony Thompson bei seiner Tournee durch Nordrhein-Westfalen. Vom 4. bis 15. Oktober zeigte er sein Programm »In Afrika wird nicht nur getrommelt – Geschichten aus der afrikanischen Märchenwelt« in Bibliotheken, Buchhandlungen, Kultureinrichtungen und Schulen, begleitet von den Musikern Mark Asamoah und Saico Balde. Dabei stellten sie auch

das von der Welthungerhilfe unterstützte Projekt »Kinder Paradise« in Ghana vor. Anthony Thompson ist einer von 15 Künstlerinnen und Künstlern, die das Aktionsteam WeltGeschichten vermittelt.

Weitere Infos auf der Homepage der Welthungerhilfe oder beim Aktionsteam WeltGeschichten: Evelyn Langhans
Tel. (0228) 22 88 215, Fax: (0228) 22 88 274
Mail: evelyn.langhans@dwvh.de

3



Wer etwas erreichen will, muss durchhalten: Das DWHH-Team mit Generalsekretär Hans-Joachim Preuß (Mitte) hat die Marathondistanz geschafft.

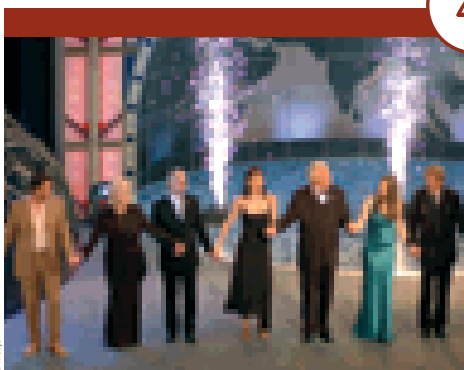
Mit »Fersengeld« ans Ziel

LebensLäufer bei Marathon in Münster

»Warum tust du dir das eigentlich an?« fragten sich DWHH-Generalsekretär Dr. Hans-Joachim Preuß und 4000 andere Laufbegeisterte, die am 5. September am Start des dritten Marathons in Münster standen. 14 Läuferinnen und Läufer des Marathon-Teams kamen von der Deutschen Welthungerhilfe: Mitarbeiter, Partner, Freunde. Alle liefen für das Straßenkinderprojekt »Dogodogo-Center« im tan-

sanischen Daressalaam, angefeuert von 100 000 Zuschauern. »Unsere Freunde, Bekannten und Verwandten gaben uns »Fersengeld«, so Preuß. Die DWHH schaffte den zweiten Platz in der Damenmannschaftswertung. 4000 Euro kamen zudem als »Fersengeld« zusammen. Damit lassen sich einen Monat lang Ausbildungsplätze für 115 Straßenkinder in Tansania finanzieren.

4



Bühnenzauber für einen guten Zweck: Die ZDF-Superhitparade ist eine echte Stargala.

ZDF-Live-Gala: stolzes Spendenergebnis

Erlös geht an Straßenkinder und Flüchtlinge

Die »Superhitparade« im ZDF war wieder ein voller Erfolg: 2,5 Millionen Euro wurden am 17. Oktober für die Deutsche Welthungerhilfe gespendet, rund 4,3 Millionen Zuschauer verfolgten die Show am Bildschirm. Zum neunten Mal führte Dieter Thomas Heck durch das Programm der Live-Gala. Auf der Bühne der Böblinger Sporthalle standen Stars wie Angelika Milster, Marianne Rosenberg, Nino de Angelo,

Johnny Logan und Paul Young. Über 50 000 Spenderinnen und Spender wählten an diesem Abend die Nummer des Aktionstelefon, an dem die Paten Carolin Reiber, Waldemar Hartmann, Hansi Hinterseer und Marco Schreyll saßen. In diesem Jahr kommt das Geld drei Projekten der Deutschen Welthungerhilfe zugute: Straßenkindern in Ghana und Kambodscha und den Flüchtlingen im sudanesischen Darfur.



Ein Schüler der Kinderkulturkarawane aus Bolivien führt traditionelle Tänze in der Offenen Ganztagschule Hegholt vor.

WeltFrühstück mit Hamburger Schulen

Die Hamburger Projektwoche zum WeltFrühstück fand im Rahmen der Woche der Welthungerhilfe statt. 24 Schulen beteiligten sich. Auf einem gemeinsamen Abschlussfest am 1. Oktober im Museum für Arbeit präsentierten die Schulen und ihre Kooperationspartner über 1000 Besuchern die Ergebnisse der Projektwoche. Der Erlös aus dem Verkauf von kulinarischen Frühstücksleckerbissen aus aller Welt fließt in Schulprojekte der Deutschen Welthungerhilfe in Kuba und Mali.

Spendenaktion im »ARD Buffet«

Vier Wochen lang ist die Welthungerhilfe in der Vorweihnachtszeit zu Gast in der Fernsehsendung »ARD Buffet« (12.15 bis 13.00 Uhr). Neben der Vorsitzenden Ingeborg Schäuble berichten verschiedene Partner aus Projekten der Welthungerhilfe. Das endgültige Spendenergebnis wird am 23. Dezember bekannt gegeben. Außerdem können Sie die Aktion noch durch den Kauf des Maskottchens namens Felix aus dem ARD-Buffet unterstützen: Vom Preis des Plüschtiers der Firma Sigikid (24,95€) gehen 4,95€ direkt an die Welthungerhilfe. Nähere Infos unter www.swr-shop.de, Bestellungen unter der Hotline (018 05) 1502 00 (0,12€) oder

Fax (07 11) 929 41 27. Weitere Informationen zur Spendenaktion sowie Fotos von prominenten Unterstützern finden Sie unter: www.welthungerhilfe.de/WHHDE/mitmachen/events/ard_buffet/index.html

Auch der Plüschkater Felix unterstützt die Welthungerhilfe. Allerdings, nur wenn Sie ihn kaufen – etwa als Weihnachtsgeschenk.



Welthungerhilfe hat neuen Vorstand

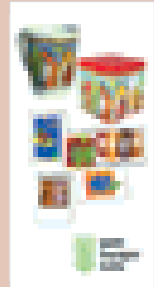
Die Vorstandsvorsitzende der Deutschen Welthungerhilfe, Ingeborg Schäuble, ist am Donnerstag für weitere vier Jahre in ihrem Amt bestätigt worden. Schäuble steht der Hilfsorganisation seit 1996 vor. Neu in den ehrenamtlichen Vorstand wurden gewählt: Prof. Dr. Dirk Messner, Direktor des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik, Diözesan-Caritasdirektor Dr. Winfried Risse, Dr. Tobias Schulz-Ißenbeck, Leiter Beteiligungsmanagement der Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH sowie als Schatzmeister Norbert Geisler, freie-

ruflich beratender Betriebswirt. Bestätigt wurden als stellvertretender Vorsitzender Prof. Dr. Franz J. Heidhues, Professor für Agrarökonomie in Entwicklungsländern an der Universität Hohenheim, und Heike Troue, Hauptgeschäftsführerin des Deutschen Landfrauenverbandes. Ingeborg Schäuble dankte den scheidenden Vorstandsmitgliedern Oberkirchenrat i.R. Hermann Kalinna, Schatzmeister Frithjof Leufen, Christa-Maria Blankenburg und Dr. Theo Sommer für ihren Einsatz und ihr Engagement.

MATERIALIEN & GESCHENKE

Schenken plus helfen

Bei der Deutschen Welthungerhilfe gibt es jetzt kleine Geschenke für viele Gelegenheiten: für eine Einladung bei Freunden, einen Geburtstag – oder um sich selbst eine Freude zu bereiten. Sie sind nicht nur hübsch, sondern auch hilfreich: Mit ihrem Kauf unterstützen Sie die Projektarbeit der Deutschen Welthungerhilfe. Wir starten unser Programm mit drei Artikeln, alle liebevoll von der Illustratorin Juliane Steinbach gestaltet und sorgfältig produziert:



- Kaffee-Becher
»Weltbürger« (10,-€)
- Kaffee-/Teedose
»Weltbürger« (5,-€)
- Kartenset Weihnachten + Jahreswechsel (6,-€)

Bestellungen und Infos: **Deutsche Welthungerhilfe**
schenkenplus Helfen@dwvh.de
Telefon (02 28) 22 88 287, Fax (02 28) 22 88 274

BROSCHÜREN

Kinder, Kinder

Mehr als 30 Prozent der Menschen, die heute in Entwicklungsländern leben, sind jünger als 15. Auch Zeno, ein ehemaliger Straßenjunge, der Rechtswahl werden möchte, oder Lionello, der mit seinen Theaterstücken Straßenkinder über die Gefahren von Aids aufklärt. Von ihnen erzählt dieses Heft wie auch von weiteren Kindern, die eine Chance bekamen, ihr Leben in die Hand zu nehmen.

Äthiopien

Äthiopien – ein Land mit einer großartigen Vielfalt an Kultur, Sprache, Landschaft, Kunst und Architektur, aber auch mit Hunger und Leid. Seit fast 40 Jahren engagiert sich die Welthungerhilfe in dem Land. Das neue Länderheft »Äthiopien« enthält viele Berichte zur Projektarbeit sowie zu Land und Leuten.

Diese Broschüren gibt es gegen eine Schutzgebühr bei: **Deutsche Welthungerhilfe, Friedrich-Ebert-Str. 1**
53173 Bonn, Telefon (02 28) 22 88 134
Fax: (02 28) 22 88 333, info@welthungerhilfe.de

IMPRESSUM

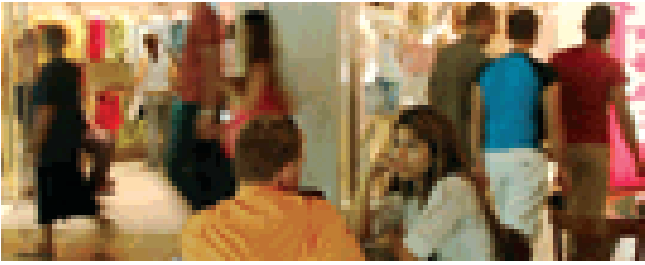
Herausgeber: Deutsche Welthungerhilfe e.V., Friedrich-Ebert-Str. 1, 53173 Bonn
Redaktion: Marion Aberle (verantwortlich), Dr. Iris Schöninger, Reinold E. Thiel (ständiger Mitarbeiter), Wolfgang Wagener, Annika Spillner (Media Company Berlin GmbH), Telefon (02 28) 22 88-128, Telefax (02 28) 22 88 333
Internet: www.welthungerhilfe.de, E-Mail: presse@welthungerhilfe.de
Nachrichtendienste: IPS, FAO, Layout: Media Company Berlin GmbH, Büro Bonn/Juan González, Gestaltungs-Konzept: Querformat Design, Hamburg / Aline Hoffbauer, Ingrid Mündel, Druck: Dierichs, Kassel
Die Welternährung erscheint vierteljährlich. Die Herausgabe der Zeitung wird aus Haushaltsmitteln des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft unterstützt.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck erwünscht mit Quellenangaben und Belegexemplar. Dieser Ausgabe liegt das »Spender-Magazin« bei.

BESTELLCOUPON

Bitte senden Sie die »Welternährung« auch an:

Name, Vorname	_____
Straße	_____
PLZ, Ort	_____
E-Mail:	_____

Deutsche Welthungerhilfe e.V. Redaktion »Welternährung«
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn
Telefon (02 28) 22 88-134, Telefax (02 28) 22 07-10
E-Mail: info@welthungerhilfe.de



Abgeschottete Scheinwelt: Shopping Center in Brasilien

Neulich in... Rio de Janeiro

Von Wolfgang Kunath

Nach einem brutalen Film tritt man erleichtert aus dem Kino zurück in die Realität der Fußgängerzone mit erleuchteten Schaufenstern und Nachtschwärmern: Es war nur Kino! So jedenfalls in Deutschland. Der Film ist Fiktion, die Fußgängerzone ist real. Anders in Brasilien: Hier liegen Kinos meist in Einkaufspassagen. Ein harter Film bildet hier die Realität ab, das Shopping Center ist dagegen eine Fiktion.

Brasilianische Einkaufszentren sind eigene, autonome Welten, in denen die Mittelklasse einen immer größeren Teil ihres Lebens verbringt. Hier trifft sich die Familie am Sonntag zum Mittagessen, sieht man Freunde, treffen sich Teens. Man kann in Buchläden stöbern, sich die Haare schneiden lassen, Klamotten gucken, ins Theater, Fitness-Studio oder in die Disko gehen. Und kaufen, kaufen, kaufen, was Kreditkarte und Bankomat hergeben.

Die Licht ist immer an, also ist die Zeit abgeschaltet. Raum und Zeit sind freilich überall auf der Welt in den Kaufpalästen manipuliert. Der

wichtigste Unterschied in Brasilien ist die Abschottung. Brasilianische Shopping-Meilen sind Raumschiffe in einem sozialen All, das die Mittelschicht als zunehmend feindlich empfindet. Einkaufsparadiese sind sichere Orte. Hier wird man nicht beklaut, überfallen, von einem Querschläger getroffen. »Architektur der Angst«, so nennen die Experten diese geschlossenen Anstalten, zu denen auch bewachte Wohnanlagen, private Schulen oder exklusive – also: abschließende – Clubs gehören.

Die Angst vor Kriminalität hängt mit der sozialen Dickfelligkeit der Mittelschicht zusammen: Den Mann mit der Knarre will man natürlich nicht vor sich sehen. Aber die bettelnde Frau mit dem Kind auch nicht. In den Neunzigern hat sich in Brasilien die Zahl der Gefängnisinsassen verdoppelt und die der Shopping-Center verzweieinhalbacht – da soll kein Zusammenhang sein? Wer sich abschließt nach außen, schließt andere aus. Und was wäre das Wegschließen anderes als die radikalste Form des Ausschließens?

Wolfgang Kunath ist Korrespondent in Rio de Janeiro.

Mitmachen und gewinnen

In diesem Buchstabensalat sind 23 Namen von 22 Politikern aus »Dritt-Welt«-Ländern versteckt, die Geschichte gemacht haben und/oder noch machen. Bei richtiger Lösung können mit den verbleibenden zehn Buchstaben die Namen zweier weiterer Politiker gebildet werden. Diese beiden Namen sind die Lösung des Preisrätsels!

E	R	E	R	E	Y	N	H	A	T	B	M
K	O	R	T	S	A	C	K	A	E	A	H
L	E	N	E	S	O	R	F	N	O	N	U
U	K	N	S	D	A	A	B	T	I	D	T
L	A	E	Y	B	R	E	S	M	H	A	U
A	R	B	N	A	L	E	I	S	D	R	B
E	A	E	V	L	T	H	R	A	N	A	O
B	B	E	A	U	C	T	S	N	A	N	M
A	U	O	N	O	N	E	A	D	G	A	C
G	M	G	H	N	I	M	A	I	D	I	H
U	P	U	S	U	K	A	R	N	O	K	E
M	R	E	R	U	O	T	U	O	K	E	S



Unter allen Einsendungen der richtigen Lösung verlosen wir zehn Fotokalender 2005.

Einsendeschluss ist der 6. Januar 2005.

Richtige Lösungen bitte an:

Deutsche Welthungerhilfe, Redaktion Welternährung,
Friedrich-Ebert-Str. 1, 53173 Bonn
oder presse@welthungerhilfe.de



(Siehe auch »Vom »Unkraut« zum Hoffnungsträger«, Seite 6)